

Das globale Terrorimperium der weltlichen und religiösen Gewaltherrschaft Band I

Die totalitäre Unterdrückung der Deutschen vom 8. bis zum 19. Jahrhundert

Leben ohne Freiheit: 1.000 Jahre unwürdige Leibeigenschaft

Band I/002

Danksagung und Widmung

<p>Verstehen kann man das Leben rückwärts, leben muß man es aber vorwärts. <i>Sören Kierkegaard (1813-1855, dänischer Philosoph)</i></p>
--

Mein Dank gilt allen Geschichtsschreibern, Historikern, Schriftstellern und Zeitzeugen, die diese Chronik überhaupt erst ermöglichten. Ihre Berichte und wissenschaftlichen Publikationen haben entscheidend dazu beigetragen, daß auch unbequeme historische Tatsachen nicht in Vergessenheit geraten sind.

Besonders danke ich:

Manfred Adler, Hugo Andreae, Roger Anstey, Bogislav von Archenholz, Christian Aschoff, Bruno Bandulet, Manfred Barthel, Friedemann Bedürftig, Hans Joachim Berbig, Ludwig Biewer, Urs Bitterli, Friedrich Borchert, Georg Bydlinski, François René Vicomte de Chateaubriand, Christopher Clark, Hellmuth Günther Dahms, Felix Dahn, Alexander Demandt, Karlheinz Deschner, Hans Dollinger, Jost Dülffer, Richard van Dülmen, Hans Ebeling, Wolfgang Effenberger, Willi Eilers, Jürgen Elsässer, Rolf Engelsing, Susanne Everett, Frank Fabian, S. Fischer-Fabian, Gerhard Fittkau, Ivo Frenzel, Hans Frevert, Horst Fuhrmann, Ruth Gay, Friedrich Georg, Horst Geyer, Alfred Grosser, Hilke Günther-Arndt, Gerhard Hellwig, Fredrik Hetmann, Hans Heumann, Charles Higounet, Werner Hilgemann, Andreas Hillgruber, Hans-Georg Hofacker, Martin Hohl-Wirz, Wolfgang Hug, Peter Hüttenberger, Bernhart Jähning, Alwin M. Josephy jr., Thomas Jung, Eugen Kaiser, Wanda Kampmann, Alfred Keil, Wolfgang Kimmig, Hermann Kinder, Gerhard Köbler, Horst Koch, Kurt E. Koch, Jürgen Kocka, Michael Kotsch, Ekkehard Kuhn, J. Kuhr, Rolf Lasius, Bernd Legath, Konrad Lerich, Gerhard Linne, Jochen Löser, Hubertus Prinz zu Löwenstein, Herbert Ludwig, Jim Macgregor, Claudio Michele Mancini, Peter Marschalck, Jochen Martin, Peter März, Vittorio Messori, Wolfgang W. Mickel, Horst Möller, Emil Nack, Heinz Nawratil, Herbert Obenhaus, Geoffrey Parker, Hermann Pfister, Daniell Pführinger, Karl Ploetz, Rudolf Pörtner, Martin Rang, Ernst A. Rauter, Käthe Recheis, Hubert Recker, Philipp Reclam, Ludwig Reiners, Wolfgang Reinhard, Werner Ripper, Otto Schlisske, Heinz Dieter Schmid, Hermann Schreiber, Thomas Schuler, Thorsten Schulte, Gerd Schultze-Rhonhof, Bruno Schumacher, Klaus Schwabe, Manfred Stange, Harald Steffahn, Werner Stein, Gabor Steingart, Rolf Ch. Strasser, Heinrich von Sybel, Robert H. Tenbrock, Bertram Wallrath, Rudolf Weirich, Berthold Wiegand, Rosemarie Wildermuth, Rolf Winau, Christian Zentner und Norbert Zwölfter.

Diese Chronik ist meiner Frau Angelika gewidmet, die leider viel zu früh von uns gehen mußte.

Anstatt eines Vorwortes

Wir wandeln auf fremden Füßen, wir lesen mit fremden Augen, wir grüßen nach fremdem Gedächtnis, wir leben durch fremde Leistung.

Gaius Plinius Secundus (um 23-79, römischer Schriftsteller)

Wer unsere gegenwärtige Welt beurteilen und verstehen will, muß zunächst wissen, wie es in früheren Epochen war und wie sich die Menschheitsgeschichte im Laufe der Jahrhunderte entwickelte.

Unsere Eltern, unsere Großeltern und deren Vorfahren starben und auch wir müssen ihnen irgendwann folgen. Was die Zukunft bringt, wissen wir natürlich nicht, aber wir sollten unsere Kinder, Enkel und Urenkel wenigstens über die Vergangenheit informieren und aufklären, damit sie daraus Lehren für die Zukunft ziehen und gefährliche Entwicklungen frühzeitig erkennen und vermeiden können.

Sippen, Clans oder Stämme

Die Geschichte der Menschheit zeichnete sich leider mehrheitlich nicht durch Nächsten- und Friedensliebe aus, sondern sie wurde in erster Linie durch gewalttätige Handlungen (kriegerische Eroberungen und Gewaltherrschaft) bestimmt. Fleiß, Friedfertigkeit, Großzügigkeit, Toleranz und andere positive Charaktereigenschaften wurden seit jeher als Dummheit oder Schwäche ausgelegt und gnadenlos ausgenutzt. Schon in der Urzeit erschlugen sich die Menschen gegenseitig, wenn einheimische Familien, Sippen, Clans oder Stämme ihre überlebenswichtigen Höhlen und Siedlungsräume gegen fremde Eindringlinge verteidigten.

Jeder kämpfte unentwegt gegen jeden ("Homo homini lupus", der "Mensch ist des Menschen Wolf"), um sich spezielle Dinge und Vorteile vor den Konkurrenten zu sichern. Fast jeder suchte nur seinen eigenen Nutzen, damit er seine persönliche Existenz erhalten und seinen materiellen Besitz möglichst fortwährend vergrößern und schützen konnte. In diesem endlosen Existenzkampf setzten sich vor allem der Aggressionstrieb, Hab- und Machtgier, Neid, Trägheit sowie andere negative Charaktereigenschaften der Menschen durch.

Wie in der Natur bzw. im Tierreich dominierten grundsätzlich die Starken aufgrund ihrer größeren Aggressivität und physischen Überlegenheit ihre schwächeren Konkurrenten (Diktatur von Einzelpersonen, Gruppen oder Völkern bzw. Staaten). Je brutaler und skrupelloser die unterworfenen Gegner ausgemerzt, versklavt oder vertrieben wurden, desto erfolgreicher konnten die expandierenden Eindringlinge ihre Machtpositionen erweitern und festigen.

Machtübernahme der weltlichen und religiösen Herrscher

Die herrschende Klasse (Adel), die fast ausschließlich von der schweren Arbeit des unterdrückten Volkes lebte, schloß später einen Pakt mit der katholischen Kirche und anderen pseudoreligiösen Gruppen (Islam etc.). Seit dem 4. Jahrhundert (Frühmittelalter) verbündeten sich der europäische Adel und die katholische Kirche, um auf Kosten des größtenteils besitzlosen und unfreien Volkes ein angenehmes, sorgenfreies Leben zu führen. Die religiösen Gruppen wurden von den weltlichen Herrschern vor allem als nützliche Instrumente der Machterweiterung und des Machterhalts betrachtet, weil man das ungebildete Volk mit Hilfe der Religion bzw. des Glaubens leichter dirigieren, systematisch manipulieren und noch ungehemmter ausbeuten konnte.

Beginn der systematischen Sklaverei im Frankenreich

Die germanischen Stämme unterschieden bereits zwischen Freien und Unfreien. Zur Zeit der Merowinger bildeten sich im Fränkischen Reich unter den sogenannten "Freien" allmählich verschiedene Stände (Adel und Kirche) und führten die Leibeigenschaft der Unfreien ein. Die Freiheit (Unabhängigkeit, Willensfreiheit und Selbstbestimmung) des Volkes wurde seither von der sogenannten Obrigkeit (hoher und niedriger Adel sowie der katholischen Kirche) ge-

waltsam bestimmt.

Die Leibeigenschaft wurde durch die Geburt begründet. Entscheidend für die Leibeigenschaft war der Stand der Mutter. Leibeigene mußten auf den Gütern der Grundherrn Frondienste leisten und unterlagen der Gerichtsbarkeit der Grundherren.

Leibeigene durften kein Eigentum erwerben und vererben. Das Eigentum beschränkte sich gewöhnlich auf die bewegliche Habe. Leibeigene konnten keine Darlehen aufnehmen. Sie durften nur mit Einwilligung des Grundherrn ein Handwerk ausüben. Heiraten durften Leibeigene ebenfalls nur mit Genehmigung des Grundherrn und nach Zahlung einer Heiratsabgabe. Die Ehe mit Leibeigenen eines anderen Leibherrn wurde meistens verboten. Ein Wegzug war nur mit Einwilligung des Grundherrn möglich. Leibeigene wurden mit den entsprechenden Gütern verkauft. Die Aufhebung der Leibeigenschaft konnte nur durch Zahlung eines Entgelts (Freikauf) erfolgen.

Folgen der christlichen "Missionsarbeit"

Nach der Erstehung der katholischen Staatskirche im 4. Jahrhundert wurde das ungebildete Volk durch die gebildeten katholischen Kirchenggeistlichen und Kirchenoberen unentwegt belogen und betrogen, um sie vollständig zu überwachen und zu beherrschen.

Die Geschichtsschreiber der katholischen Kirche versuchten später die vielfältigen unschönen Folgen der christlichen "Missionsarbeit" (grausame Verfolgung von Heiden, Juden, Ketzern und Hexen, Unterdrückung von Frauen, Ausbeutung, Versklavung, Folter oder Vertreibung von Andersgläubigen, Ausrottung von Urvölkern im Namen des Christentums) zu rechtfertigen oder zu verschweigen.

Den katholischen Kirchenggeistlichen und Kirchenoberen ging es nicht um die Verwirklichung des Christentums, sondern das Evangelium wurde zum Nutzen der Kirchenoberen nach Bedarf verdreht oder nicht selten auch gefälscht, um die ständig größer werdende Macht- und Geldgier der sogenannten Heiligen zu befriedigen.

Aufhebung der Leibeigenschaft

Den weltlichen und kirchlichen Herrschern kam es nie darauf an, ob ihre Handlungen sowie die erlassenen Gesetze und Abgaben gerecht oder ungerecht waren, denn es ging vor allem darum, den persönlichen Machtzuwachs zu erweitern und den wirtschaftlichen Gewinn zu erhöhen. Erst als im 19. Jahrhundert die zwangsweisen Frondienste (Hand- und Spanndienste) und weitere Privilegien des feudalen Herrschaftssystems in Mitteleuropa abgeschafft wurden, änderte sich allmählich die menschenverachtende Versklavung und Ausbeutung der unterdrückten Bevölkerung. Im Jahre 1794 bezeichnete das allgemeine preußische Landrecht die Leibeigenschaft als unzulässig. Im Königreich Preußen wurde die Leibeigenschaft im Jahre 1810 (Martinstag) endgültig abgeschafft.

Geschichtsschreibung der weltlichen und religiösen Terrororganisationen

Willst du das Leben recht verstehn, muß du's nicht nur von vorn besehn. Von vorn betrachtet, sieht ein Haus meist besser als von hinten aus.

Wilhelm Busch (1832-1908, deutscher Dichter und Zeichner)

Die Geschichtsschreibung wurde schon immer von den jeweiligen Machthabern geprägt, deshalb wurden viele Ereignisse der Weltgeschichte naturgemäß sehr einseitig geschildert und Verbrechen der Gewinner in der Regel ausgeblendet. Die berufsmäßigen Geschichtsschreiber und Historiker berichteten und forschten gewöhnlich nicht im Auftrag einer objektiven historischen Wahrheit, sondern in erster Linie im Dienst der jeweiligen weltlichen und geistlichen Machthaber. Die meisten Historiker, die als Universitätsprofessoren oder Lehrer ihren Lebensunterhalt verdienten, waren verständlicherweise nicht daran interessiert, ihre Arbeitgeber (Staats- und Kirchenführer) zu verärgern und ihre Existenz zu gefährden.

Glücklicherweise gab es zu allen Zeiten mutige, gerechte und wahrheitsliebende Geschichtsschreiber, Historiker, Journalisten, Schriftsteller und andere Zeitzeugen, die sich um eine vollständige, wahrheitsgetreue Geschichtsschreibung bemühten, so daß die "Geschichte der Besiegten" zwar vorübergehend verschwiegen, aber letzten Endes nicht ausgelöscht werden konnte.

Im Gegensatz zu der heute besonders ausgeprägten einseitigen politischen Geschichtsschreibung der Machthaber berichtet diese Chronik auch speziell aus der Sichtweise der Verlierer, denn wenn man nicht alle Positionen objektiv und angemessen berücksichtigt, sondern wichtige historische Zusammenhänge und unbequeme Tatsachen bewußt verschweigt oder unterschlägt, werden geschichtliche Ereignisse manipuliert und zwangsläufig unkorrekt dargestellt. Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb in der Einleitung zum Gesamtwerk "Kriminalgeschichte des Christentums" über die politische Geschichtsschreibung der Kirchen- und Staatshistoriker (x324/55-58): >>... Die pharisäisch vorgebrachte Floskel, die allerdings die meisten Geschichtsbücher ziert, man müsse das und das "aus der Situation der Zeit" verstehen (Dempff) - das spätantike Reichsgesetz zum Beispiel, das verurteilte "Häretiker" als Aufständische behandelt, überhaupt die damalige Kirchenpolitik der Kaiser gegen die "Ketzer" oder "genauso", wie Dempff hilfreich gleich hinzufügt, "wie die entsprechende Periode unserer abendländischen Kultur (!), die Zeit von etwa 1560-1648, der Dauer der Religionskriege". All dies und sehr viel mehr, auch die ganze Zeit dazwischen muß "aus dem Geist der Zeit heraus" verstanden und erklärt werden!

Besonders theologische Kirchenhistoriker kommen um diese Beschwichtigungs-, Verharmlosungs-, Bagatellisierungsgeste, die keinesfalls grundsätzlich verworfen werden soll, nie herum. Man müsse es verstehen, das heißt, man macht es verständlich, es wird verständlich und ist dann, hat man es erst einmal "aus dem Geist der Zeit heraus" verstanden, gar nicht mehr so schlimm, es hat sozusagen so sein müssen, ist ja die ganze Geschichte gottgewollt.

Der Theologe Bernhard Kötting erklärte 1977 vor der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, man könne heute nicht von den Bischöfen der konstantinischen Zeit verlangen, "daß sie dem Kaiser etwa aus dem Geist der christlichen Liebe heraus die Gleichstellung aller religiösen Kultgruppen hätten nahelegen müssen. Das würde bedeuten, den geistigen Horizont, in dem die Menschen der Antike lebten, willkürlich von uns aus zu bestimmen und unsere Vorstellung von der Herleitung der staatlichen Macht in das 4. Jh. hineinzuprojizieren."

Diese im Namen historischen Denkens vorgebrachte Argumentation ist gerade diesem Denken selbst gegenüber unwürdig, ist mehrfach absurd. Erstens nämlich war die heidnische Antike religiös im allgemeinen tolerant. Zweitens haben gerade die christlichen Schriftsteller des 2., 3. und frühen 4. Jahrhunderts immer wieder und leidenschaftlich aus dem "Geist der christlichen Liebe" Religionsfreiheit gefordert!

Drittens, was ist denn der "Geist der christlichen Liebe" überhaupt wert, wenn man ihn ständig mißachtet - im 4. Jahrhundert genauso wie in allen Jahrhunderten seitdem, nicht zuletzt auch im 20. (im Ersten Weltkrieg, im Zweiten, im Vietnam-Krieg), in dem die Christen doch kaum noch im geistigen Horizont der Antike leben, aber sicher noch immer genauso wenig im "Geist der christlichen Liebe".

Das alles ist doch kein Hineinprojizieren anachronistischer Vorstellungen! Der "Geist der christlichen Liebe" war für die Mächtigen - in Staat und Kirche - zu keiner Zeit brauchbar, daher stets bloß auf dem Papier beschworen, in Wirklichkeit aber stets abscheulich verraten worden. Dies ist der wahre Zeitgeist gewesen, und er blieb sich zu allen Zeiten gleich - das andere ist nichts als Augenwischerei.

Der "Geist der Zeit" jedoch, apologetisch so nützlich, wird immer wieder in die Köpfe gezaubert, entschuldigend, beschuldigend, gleichviel. Als habe nicht schon Goethe im 'Faust' ge-

höhnt: "Was ihr den Geist der Zeiten heißt, Das ist im Grund der Herren eigener Geist."

Doch falls man dem geziemend antichristlichen, sehr antiklerikalen Dichter mißtraut, so mag noch der heilige Augustin hier stehen. "Schlechte Zeiten, mühsame Zeiten, so sagen die Menschen", schreibt er. "Laßt uns gut leben, und gut sind die Zeiten. Wir sind die Zeiten; wie wir sind, so sind die Zeiten."

Und auch an anderer Stelle bezichtigt Augustin predigend nicht Zeit und "Zeitgeist", sondern die Menschen, die alle Schuld - wie viele Historiker noch heute - auf die Zeiten schöben, auf lästige Zeiten, schwere Zeiten, elende Zeiten.

Doch: "Die Zeit verletzt niemand. Die verletzt werden, sind Menschen, und Menschen sind es, von denen sie verletzt werden. O großer Schmerz: Menschen werden verletzt, Menschen werden beraubt, Menschen werden unterdrückt! Von wem? Nicht von Löwen, nicht von Schlangen, nicht von Skorpionen, sondern von Menschen. In Schmerzen sind, die verletzt werden. Und tun sie nicht selber, wenn sie können, was sie schelten?"

Augustin wußte, was er sagte; gerade der letzte Satz trifft voll und ganz ihn selbst. ... Noch weniger übertrage ich in entfernte Vergangenheiten alle Ideen und Wertmaßstäbe der Gegenwart, was Montesquieu mit Recht, wenn auch übertreibend, "die furchtbarste unter den Quellen des Irrtums" nennt.

Doch hat man stets, wenigstens in den letzten 2.000 Jahren, Raub, Mord, Ausbeutung, Krieg für das gehalten, was sie waren und sind.

Gerade die Christen mußten dies wissen. Gerade sie hatten die stark pazifistisch und sozial geprägte Verkündigung des synoptischen Jesus; sie hatten eine fast dreihundertjährige pazifistische frühchristliche und frühkirchliche Predigt; sie hatten auch die leidenschaftlichen "liebess" kommunistischen Appelle der Kirchenväter und -lehrer noch des 4. Jahrhunderts. Kurz, es gab eine immer christlichere Welt - und in vieler Hinsicht eine immer schlimmere. Denn das Christentum beruht auf verschiedenen Geboten, wie dem Gebot der Nächstenliebe, der Feindesliebe, dem Gebot, nicht zu stehlen, nicht zu töten und auf der Klugheit, keines dieser Gebote zu halten.

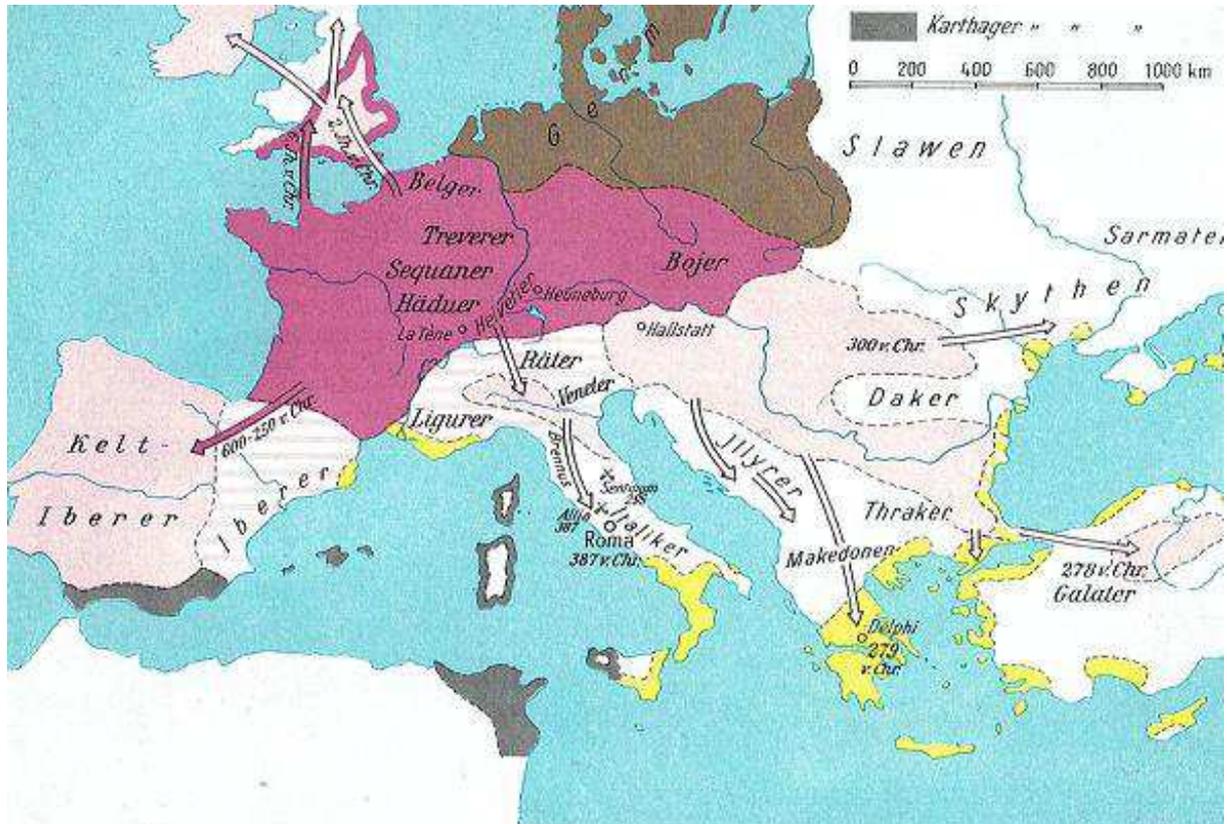
Oft belehren uns die Apologeten, die dies im Grund nicht leugnen können, daß da und dann - immer da und immer dann, wo und wann es gerade paßt, welchen Geschichtsabschnitt man gerade bemäntelt - die Menschen eben "noch keine wirklichen Christen" waren! Doch wann waren sie es? Zu Zeiten der greulichen Merowinger, der fränkischen Raubkriege, des lateranischen Weiberregiments? Bei den großen christlichen Offensiven, den Kreuzzügen? Bei der Ketzer- und Hexen-Verbrennung, der Indianerausrottung, der (fast zweitausendjährigen) Judenverfolgung? Oder im Dreißigjährigen Krieg? Im Ersten Weltkrieg? Im Zweiten? Im Vietnam-Krieg? Einmal müssen sie doch Christen gewesen sein!? ...<<

Die freien Germanen

Die Tugend des freien Menschen zeigt sich ebenso groß im Vermeiden wie im Überwinden von Gefahren.

Baruch de Spinoza (1632-1677, niederländischer Philosoph)

Germanische Stämme verdrängten um 500 vor Christus die keltischen Stämme in den Niederlanden.



Die Wanderungen der Kelten

Abb. 1 (x258/20): Die Wanderungen der Kelten und Germanen.

Im Jahre 115 vor Christus ereigneten sich an der jütländischen Küste und in der Deutschen Bucht verheerende Sturmfluten (x142/65).

Die germanischen Kimbern und Teutonen verließen danach ihre Heimat in Nord-Jütland und Schleswig-Holstein, um nach Süden zu wandern. Im späteren Böhmen wurden sie von den keltischen Boiern abgewiesen. Auch im Balkan und im Odertal fanden die heimatlosen Germanen keine freien Siedlungsgebiete.

Im Jahre 113 vor Christus stießen die Germanen und das Römische Weltreich erstmalig zusammen. Anstatt den vorrückenden Germanen genügend Lebensraum zu gewähren, gingen die Römer zum Gegenangriff über und es kam zu schweren Kämpfen mit den germanischen Kimbern.

Bei Noreia in Kärnten wurden die aus Jütland stammenden Kimbern im Jahre 113 vor Christus von den Römern in einen Hinterhalt gelockt und überfallen. Die kampfstarken Germanen konnten die Römer jedoch in die Flucht schlagen und zogen nach Gallien weiter.

Um 100 vor Christus verdrängten die Germanen die Kelten aus Mitteleuropa nach Südwesteuropa (x074/224).

Die Germanen hielten damals schon große Viehherden, trieben planmäßigen Ackerbau und waren geschickte Handwerker. Die Männer waren nicht nur Bauern und Handwerker, sondern auch Jäger und Krieger. Trotz der einfachen Lebensweise verwendeten die Germanen viel Zeit für die Körperpflege. Die Haare wurden regelmäßig gekämmt und kalte Bäder gehörten zur Tagesordnung.

Alle blutsverwandten Germanen bildeten selbständige Sippen, die in Bauerndörfern lebten. Sämtliche alten und schwächeren Sippenmitglieder schützte und verteidigte man. Verletzte oder getötete Sippenangehörige mußten im Rahmen der uralten Blutrache gerächt werden. Für die eigensinnigen und rechthaberischen Germanen war besonders die Ehre äußerst wichtig. Boden- und Besitzverluste konnte man verwinden, aber der Ehrverlust oder eine Demütigung zwangen jeden Germanen, sein Leben einzusetzen, um Ehre und Recht wieder herzustellen.

Fast alle Germanen waren gesellschaftlich gleichberechtigte Stammesmitglieder und zählten zum Stand der Freien. Die Tugend der Frauen wurde bei den Germanen besonders geachtet. Die Ehe unterlag strengen Regeln und Sitten. Ehebrüche kamen höchst selten vor und wurden hart bestraft.

Bei den Germanen gab es zwar keine geschriebenen Gesetze, aber alle Vergehen gegen bestehende Bräuche und Sitten wurden hart bestraft. Verräter und Überläufer endeten z.B. grundsätzlich am Galgen, während man Feiglinge gnadenlos im Moor ertränkte. Die seltenen Feste der Germanen entwickelten sich regelmäßig zu maßlosen Zechgelagen, die fast immer mit gewaltsamen Auseinandersetzungen beendet wurden.

Viele Römer lobten später vor allem die germanische Gastfreundschaft, denn die Germanen waren großzügige Gastgeber. Kein Hilfsbedürftiger wurde abgewiesen. Jeder friedliche Gast erhielt eine Unterkunft und wurde reichlich bewirtet. Fremden kein Gastrecht und Schutz zu gewähren, galt als schweres Unrecht. Die germanische Gastfreundschaft war schlicht und herzlich. Es war jedoch ein uralter Brauch, das Gastrecht nicht zu lang zu nutzen.

In der Edda (Hauptwerk der germanischen Dichtkunst) hieß es z.B. (x211/104): >>Geh bezeiten, als Gast nicht weile immer an einem Ort; der Liebe wird lästig, der allzulang an fremdem Feuer sich wärmt! ...<<

Vor allen wichtigen Entscheidungen versuchten die germanischen Priester und Priesterinnen, den Willen der Götter zu erforschen.

Gegen Ende des vorchristlichen Jahrhunderts waren bei den meisten westgermanischen Stämmen zwischen Elbe und Rhein folgende Hauptgottheiten bekannt (x144/70): >>Wotan ist der Göttervater. Er bestimmt über Leben und Tod, Sieg und Niederlage. Hoch über der Erde thront er in Walhalla. Das eine Auge glänzt als Sonne am Himmel, das andere wird von einem großen Wolkenhut verdeckt. Zwei Raben hocken auf seiner Schulter. Sie künden ihm die Geheimnisse der Welt. Bis zur Erde hinab reicht der Saum seines blauen Mantels, der über und über mit goldenen Sternen bedeckt ist. In Kriegszeiten schickt Wotan Botinnen aus, die Walküren. Sie geleiten die gefallenen Helden nach Walhalla.

Hier können sie streiten und kämpfen nach Herzenslust. Nach dem Kampfe sitzen die Helden versöhnt als Wotans Tafelgäste bei saftigem Braten und süßem Met. In finsternen Sturmnächten jagt Wotan auf einem achtfüßigen Hengst über die Wolken, gefolgt von einer Meute kläffender Hunde. Ängstlich drängen sich die Menschen ums Herdfeuer, wenn der wilde Jäger vorüberstürmt.

Ein mächtiger Gott ist Ziu, der Kriegsgott. Die Sachsen nennen ihn Saxnot, d.h. Schwertgenöß. In älteren Zeiten hat er als Göttervater gegolten, nun ist er von Wotan überwunden worden.

In der drohenden Gewitterwand verbirgt sich Donar, der bei den Nordgermanen auch Thor genannt wird. Aus seinem roten Bart züngeln die Blitze zur Erde. Ihnen wirft er seinen Hammer nach, daß die Erde vom donnernden Aufprall erbebt. Stets springt der Hammer wieder in

seine Hand zurück.

Wotans Gemahlin ist Freia. Sie schützt das Haus und die Familie. In den heiligen Nächten um die Jahreswende wandert sie von Haus zu Haus. Sie bestraft die Faulen und segnet die Fleißigen.

In Wald und Flur, im Wasser und in der Luft wirken und schaffen holde und unholde Geister. Im reifenden Kornfeld versteckt sich die Roggenmuhme. Sie schreckt die Kinder zurück, die mitten im Feld nach Klatschmohn suchen und dabei unachtsam die Halme knicken. Auf einsamen Waldwiesen tanzen die Elfen ihren Reigen. Im murmelnden Quell treiben die Nixen ihr Wesen. Im Bergesinnern wohnen die Zwerge und hüten gewaltige Schätze.<<

Die großen nord- und ostgermanischen Stämme wurden durch Könige geführt, während die Westgermanen nur zu Kriegszeiten oder auf Wanderungen den mutigsten und klügsten Mann zum Häuptling oder Heerkönig wählten. Während der Feldzüge kämpften die Sippen fast immer in geschlossenen Kampfverbänden.

Die germanischen Stämme waren abgehärtete und streitbare Völker. Bei den Germanen gab es zunächst keine Trennung zwischen Bauern und Kriegern. Jeder Mann mußte bis ins hohe Alter zum Kampf antreten. Die höchsten Tugenden eines germanischen Kriegers waren Tapferkeit und bedingungslose Treue im Kampf. Die germanischen Krieger waren im allgemeinen furchtlose, wilde Kämpfer, die mit einer unbändigen, barbarischen Wildheit kämpften und keine Angst vor dem Tod kannten.

Sämtliche Krieger leisteten ihren Herzögen einen Treueid, der sie auf Leben und Tod verpflichtete. Um der Schande einer Gefangenschaft zu entgehen, töteten sich die Germanen nach einer Niederlage oft gegenseitig. Die hochgewachsenen, kräftigen Germanen waren den wesentlich kleineren Römern meistens körperlich überlegen und besaßen vielfach auffallende Körperkräfte.

Die Germanen waren zwar gegen Kälte und Hunger fast unempfindlich, aber in Südeuropa bereitete ihnen später die große Hitze erhebliche Probleme. Trotz ihrer unbändigen Kampfkraft und ihren körperlichen Vorteilen waren die Germanen den Römern fast immer hoffnungslos unterlegen, weil die Römer über wesentlich bessere Waffen, erprobte Kampfaktiken und ausgezeichnete Militärstrategen verfügten.

Die römischen Waffen (Kurzschwert, Spitzhacke, Wurfspeer, Helm, Schutzschild und Brustpanzer) waren den Waffen der Germanen (Speer, Pfeil und Bogen, Streitaxt, Keule, Holzschild und andere primitive Steinwaffen) weit überlegen. Die germanischen Krieger griffen die gutausgerüsteten Römer gewöhnlich ohne Helm, ohne Schild und mit nacktem Oberkörper an.

Die germanischen Anführer waren außerdem meistens keine erfahrenen Heerführer und konnten oft nur ihre altbewährte Kampfaktik, den sogenannten Eberkopf (Keilerkopf). Für alle germanischen Stämme war der Angriff grundsätzlich die beste Taktik zur Abwehr der Feinde. Während des Angriffes bildeten der germanische Heerführer und seine besten Krieger immer die Spitze des keilförmig angreifenden Fußvolkes. Die germanischen Reitertruppen sprangen während der Nahkämpfe gewöhnlich sofort von den Pferden und kämpften mit dem Fußvolk bis zur Entscheidung weiter.

Nach langen Wanderungen und vielen harten Kämpfen gegen Römer und feindliche Germanenstämme bildeten sich vom 2. bis zum 3. Jahrhundert aus den vielen germanischen Völkern schließlich mehrere größere Stammesverbände:

Westgermanen: 1. Friesen (Küstengebiete zwischen Ems und Zuidersee),

2. Sachsen (Gebiete zwischen Elbe und Niederrhein),

3. Chatten (Gebiete zwischen Fulda und Eder),

4. Franken (Salier am Niederrhein bis Nordgallien, Ripuarier beiderseits des Mittelrheins),

5. Alemannen (obere Donau- und Maingebiete, Südwestdeutschland),

6. Thüringer (Gebiete südlich des Harzes),
7. Langobarden (untere und mittlere Elbe sowie in Böhmen).
8. Sweben/Bajuwaren (Süddeutschland).
- Nordgermanen: 9. Rugier (mittlere Donaugebiete).
- Ostgermanen: 10. Burgunder (Warthe-, Weichsel- und mittlere Odergebiete),
11. Goten und Gepiden (Weichselgebiete bis zum Schwarzen Meer),
12. Skiren und Vandalen (Gebiete östlich der Oder, spätere schlesische Gebiete).



Abb. 2 (x315/9): Die Germanen um Christi Geburt.

Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus (um 55 bis um 120 nach Christus) berichtete später in seinem Buch "Germania" über die sog. "Barbaren" (x236/167, x249/113, x257/118, x211/74,102-103): >>... (Landschaft und Klima)

... Wer hätte denn Italien oder unsere Besitzungen in Asien oder Afrika verlassen und nach Germanien ziehen sollen, das landschaftlich ohne Reiz, rauh im Klima und für den Bebauer und Beschauer gleich trostlos ist?

Doch nur einer, der dort zu Hause ist. ...

(Tiere)

Die Menge der Tiere, nicht ihr Aussehen ist es, worüber sich die Germanen freuen. Auch ist das Vieh ihr einziger und liebster Besitz. Gold und Silber haben ihnen die Götter versagt - ob aus Gnade oder Zorn bleibt dahingestellt. ...

(Frauen)

Die Germanen haben sogar den Glauben, es wohne den Frauen etwas Heiliges und Seherisches inne. Sie verschmähen den Rat der Frauen nicht und achten auf ihre Bescheidenheit. Wir haben es ja selber erlebt, wie zur Zeit des Kaisers Vespasian Valeda lange bei sehr vielen Germanenstämmen als göttliches Wesen galt, doch nicht so, daß die Verehrung in niedrige Schmeichelei oder knechtische Vergötterung ausartet wäre.

(Ehe)

Die Mitgift bringt nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau. Eltern und Verwandte kommen und prüfen die Geschenke, lauter nützliche Geschenke. Nichts für die weibliche Eitelkeit. Auch kein Schmuck für die junge Frau ist darunter: nein, es sind Rinder, ein gesatteltes Pferd, Schild und Schwert. Auf diese Geschenke hin erhält der Mann die Frau, die auch nun ihrerseits dem Manne eine Waffe schenkt.

In diesem Austausch von Gaben sehen die Germanen das stärkste Band, die größte Weihe und den göttlichen Schutz der Ehe verkörpert. Die Frau soll nicht denken, das Trachten ihres Mannes, die Kriege und Schlachten ginge sie nichts an. Vielmehr wird sie gleich beim Eingehen der Ehe durch die Art der Geschenke darauf hingewiesen, daß sie die Gefährtin ihres Mannes in Not und Tod ist und in Krieg und Frieden dasselbe zu tragen hat wie der Mann. ...

(Verhandlungstermine)

Die Tage des Neumondes oder Vollmondes gelten als besonders glückbringend für den Beginn von Verhandlungen. Die Germanen rechnen nicht nach Tagen wie wir, sondern nach Nächten.

So bestimmen sie nach Nächten den Zeitpunkt ihrer Sitzungen und kündigen nach ihnen etwas an. Sie meinen, daß die Nacht dem Tag voranginge. ...

(Öffentliche und eigene Angelegenheiten)

Bei allen öffentlichen und eigenen Angelegenheiten tragen die Germanen Waffen. Doch darf nach ihrer Sitte niemand eher eine Waffe tragen, als bis der Stamm ihn dessen für würdig befunden hat. Dann erst schmückt im Thing entweder einer der Edelingen oder der Vater oder ein Verwandter den jungen Mann mit dem Schild oder der Frame (langschäftiger Speer mit kurzer Spitze).

Das ist die erste öffentliche Ehrung des jungen Mannes. Vorher war er ein Glied des Hauses, jetzt gehört er dem Stamm. ...<<

>>... (Wohnung)

Sie bewohnen keine Städte und wollen von geschlossenen Siedlungen nichts wissen. Sie wohnen getrennt voneinander und ganz verschieden, je nachdem eine Quelle, ein Feld oder ein Wäldchen ihnen gefällt. Jeder umgibt sein Haus mit einem freien Platz. Bausteine oder Ziegel verwenden sie nicht, sondern nur grobe Balken ohne Rücksicht auf schöne Form. Manche Stelle bestreichen sie mit so reiner glänzender Erde, daß es wie Malereien oder Ornamente wirkt. ...

(Kleidung)

Als Bedeckung dient ihnen ein Umhang, den sie durch eine Spange schließen. Die Reichsten zeichnen sich durch ein Gewand aus, das straff anliegt und die einzelnen Glieder hervortreten läßt. Sie tragen auch Felle wilder Tiere. Die Frauen kleiden sich nicht anders als die Männer, nur hüllen sie sich häufiger in leinene, mit Purpur verzierte Gewänder ohne Ärmel. ...

(Kinder)

In jedem Haus wachsen sie (die Kinder) nackt und schmutzig zu dem stattlichen Wuchs heran, den wir bewundern. Herren und Knechte kann man nicht an besonderer Erziehung unterscheiden. Unter dem gleichen Vieh, auf dem gleichen Boden tummeln sie sich, bis sie heranwachsen und Freie sich von Unfreien trennen. ...

(Nahrung)

Als Getränk dient ihnen eine Flüssigkeit aus Gerste oder Korn, die sie zu einer Art Wein gären lassen. Die an unserer Grenze wohnen, kaufen auch Wein. Die Speisen sind einfach: wildwachsende Früchte, frisches Wildbret oder geronnene Milch. Ohne Tafelluxus, ohne besondere Gewürze stillen sie den Hunger. Dem Durst begegnen sie nicht mit der gleichen Mäßigung. ...

(Recht)

Feindschaften des Vaters oder eines Verwandten gelten für die übrigen mit, ebenso wie

Freundschaften. Unversöhnliche Blutrache kennen sie nicht. Selbst Totschlag kann durch eine bestimmte Zahl Rinder oder Kleinvieh gesühnt werden. Diesen Schadenersatz teilt die ganze Sippe. ...

(Gericht und Volksversammlung)

Über weniger wichtige Dinge beraten nur die Fürsten, über die wichtigeren alle zusammen, aber auch was das Volk entscheidet, wird von den Fürsten vorberaten. Sie kommen, wenn nicht plötzlich etwas Unvorhergesehenes eintritt, an bestimmten Tagen bei Neu- oder Vollmond zusammen. In Waffen lassen sie sich nieder. Schweigen gebieten die Priester, die dann auch das Recht haben, für Ordnung zu sorgen. Darauf hören sie den König an oder einen Fürsten, je nach Alter, Adel, Kriegsruhm oder Beredsamkeit, wobei die Überzeugungskraft mehr gilt als die Befehlsgewalt. Wenn ein Vorschlag mißfällt, weisen sie ihn durch Murren ab, gefällt er ihnen, so schlagen sie die Speere aneinander. ...

(Wirtschaftsleben und Ackerbau)

Zinsen zu nehmen und Geld auf Wucher auszuleihen, ist ihnen unbekannt. Das Ackerland nehmen sie nach der Zahl der Bauern abwechselnd gemeinsam in Besitz und teilen es dann nach dem Rang auf. Das ist nicht schwer, denn es gibt Land genug. Die Äcker wechseln sie jährlich, und immer bleibt Land übrig. Um die Ergiebigkeit des Bodens und seine Größe brauchen sie sich nicht zu mühen und infolgedessen auch keine Obstpflanzungen anzulegen, Wiesen abzuteilen oder Gärten zu bewässern. Sie bauen nur Getreide. Daher teilen sie das Jahr auch nicht in so viele Jahreszeiten wie wir. Winter, Frühling und Sommer kennen und benennen sie. Den Herbst kennen sie weder als Wort noch seine Gaben. ...<<

>>... (Gefolgschaftswesen)

Nichts verschafft mehr Ehre, nichts mehr Macht, als stets von einer zahlreichen Schar auserlesener junger Leute umgeben zu sein. Das verleiht im Frieden Ehre und ist im Kriege ein Schutz. Nicht nur im eigenen Stamm, sondern auch bei den Nachbarstaaten bringt ein starkes und durch seine Tapferkeit berühmtes Gefolge dem Gefolgsherrn Ansehen und Ruhm; ... Oft genügt schon ihr Ruf, um Kriege zu verhüten.

Kommt es zur Schlacht, ist es für den Gefolgsherrn schimpflich, sich an Tapferkeit übertreffen zu lassen, für den Gefolgsmann, seinem Herrn an Tapferkeit nachzustehen. Eine Schande fürs ganze Leben, eine untilgbare Schmach aber ist es, ohne seinen Herrn aus der Schlacht heimzukehren. Denn es ist die heiligste Pflicht, den Herrn zu verteidigen, ihn zu schützen und die eigenen Heldentaten ihm zuzuschreiben. Die Gefolgsherren kämpfen für den Sieg, die Gefolgsleute für den Herrn. ...<<

>>... (Rechtswesen)

Im Thing darf man auch Klage erheben und Entscheidung über Leben und Tod anrufen. Die Strafen sind je nach der Art des Vergehens verschieden, Verräter und Überläufer hängen sie an dürren Bäumen auf; Feiglinge, Drückeberger und solche, die widernatürliche Unzucht trieben, versenken sie im Morast oder im Sumpf und decken sie mit Sträuchern und Steinen zu. Die Verschiedenheit in der Bestrafung erklärt sich daraus, daß man Verbrechen öffentlich brandmarken, Laster aber stillschweigend vernichten will. Auch bei leichteren Fällen richtet sich die Strafe nach der Art des Vergehens. Der Schuldige muß eine bestimmte Anzahl von Pferden und Rindern abliefern. Die eine Hälfte der Buße bekommt der König oder der Stamm, die andere Hälfte der, dem Recht verschafft wurde, oder seine Familie. ...<<

>>... (Ehebruch)

Die Ehen werden dort ernst genommen, und keine Seite ihrer sittlichen Geflogenheiten möchte man mehr rühmen. Die Frauen leben im engen Kreis der Sittlichkeit, durch keine Lockereien der Schauspiele oder durch den Sinnenreiz der Gelage verdorben. Trotz der zahlreichen Bevölkerung ist Ehebruch höchst selten. Sie erhalten nur einen Gatten, wie sie nur einen Leib und ein Leben haben. Niemand lacht dort über Laster, und man nennt es nicht Zeitgeist,

verführen und sich verführen zu lassen. Gute Sitten vermögen dort mehr als anderswo gute Gesetze. ...

(Spiel)

... Das Würfelspiele betreiben sie, was Verwunderung erregt, nüchtern wie eine ernste Angelegenheit und mit solcher Verwegenheit im Gewinnen und Verlieren, daß sie, wenn alles dahin ist, auf den allerletzten Wurf sogar die Freiheit und das Leben setzen. Der Verlierende geht ohne Widerspruch in die Knechtschaft. Wenn er auch jünger ist, wenn er auch stärker ist, läßt er sich fesseln und verkaufen. Solcher Starrsinn herrscht in einer verwerflichen Sache. ...

(Gastrecht)

Geselligkeit und Gastfreundschaft pflegt kein anderes Volk in so reichem Ausmaß wie die Germanen. Irgendeinen Menschen von der Tür zu weisen gilt als Unrecht. Jeder bewirtet den Gast nach seinen Mitteln an dem reichbesetzten Tisch. Geht der Vorrat zur Neige, so weist der Gastgeber ihn an eine neue Herberge und begleitet ihn; uneingeladen gehen sie ins nächste Haus. Und es ist kein Unterschied: mit gleicher Freundlichkeit werden sie aufgenommen. Ob bekannt oder unbekannt, gilt für das Gastrecht gleich viel. Wenn der Gast beim Abschied einen Wunsch äußert, so ist es Sitte, ihn zu erfüllen. Mit der gleichen Unbefangenheit kann auch der Gastgeber eine Gegenforderung stellen.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) berichtete später über die gesellschaftliche Stellung der germanischen Frauen (x288/222): >>... Bei den Germanen dominierte zwar ganz der Mann. Er durfte seine Frau züchtigen, verkaufen, die Ehebrecherin straflos töten. Doch war diese Herrschaft zugleich eine Schutzherrschaft, ... die Germanin ... (war), wie Tacitus sagt, ein Wesen, das Anspruch nicht nur auf Schonung, sondern selbst auf Ehrerbietung hatte.

Den hohen Respekt vor der germanischen Frau zeigt auch das Strafrecht, das ihr bei den meisten Stämmen ein höheres Wergeld zuerkannte als dem Mann. (Die jeweiligen Sätze, als Sühne für ein Verbrechen der Sippe von Geschädigten oder Getöteten zu zahlen, signalisieren bis ins hohe Mittelalter die juristische und soziale Einstufung einer Person). Im alemannischen und bayerischen Recht überstieg das Wergeld der Frau das des Mannes um das Doppelte, bei den Franken betrug es für die Gebärfähige das Dreifache; im christlichen Mittelalter aber sank es auf den halben Betrag des männlichen Wergeldes herab!

Die Geistlichkeit, geneigt die Frau nach fremder Vorstellung als ein unreines und niedriges Wesen zu betrachten, wobei Evas Sündenfall als Hauptgrund dienen mußte, konnte sich mit der germanischen hohen Schätzung nicht vereinen und wirkte darauf, daß das Weib rechtlich allmählich an Wert verlor.

Dagegen resultierte die Ehrfurcht der Germanen vor der Frau gerade aus ihrer Religion. Schon deshalb übrigens mag der Germanin die Bekehrung nicht so leicht gefallen sein. Denn ihr war zwar der christliche "Personfaktor" nicht neu, fremd und schwer verständlich aber die sekundäre Erschaffung des Weibes, die Funktion als Teufelspartnerin beim Sündenfall und die kirchväterliche Verleumdung, ... was ja die frauiche Unterordnung im gesamten Leben religiös begründet hat. Seltsam und neu mußte ihr weiter die Lehre von der Virginität (Jungfräulichkeit) als höherer Daseinsform erscheinen, ihr Ausschluß von Priesterweihe und Priesterehe sowie das kanonische Recht, das die Interessen von Gattin und Tochter bei der Erbfolge preisgab.

Auch eine Katholikin konzidiert heute: "Die hohe Achtung, die die Frauen bei den heidnischen Völkern nördlich der Alpen zu jener Zeit noch genoß, stand in schroffem Gegensatz zu der Geringschätzung, die von den Kirchenlehrern ganz unverblümt ausgesprochen wurde".

...<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die "Germanen" (x827/-862-863): >>Germanen oder Garmanen ist ein keltischer Name und bedeutet wahrscheinlich

Grenznachbarn. Zwei keltische Völker führten diesen Namen, einerseits ein kleines Völkchen im südlichen Spanien, andererseits eine Gruppe belgischer Völker an der mittleren Maas (Tungri, Eburones, Caerosi, Condrusi, Segni, Paemani).

Von diesen vermutlich im 2. Jahrhundert v. Chr. aus Westfalen und der heutigen rechtsrheinischen Rheinprovinz eingewanderten keltischen Stämmen übertrugen die Kelten den Namen Germanen auch auf ihre weiteren Grenznachbarn jenseits des Rheins, die nachmaligen Deutschen, welche die Sitze der belgischen Germanen eingenommen hatten, und weiterhin auf die Vorfahren der Deutschen überhaupt.

Zwischen 90 und 73 v. Chr. wurde den Römern der Name in dieser Anwendung bekannt. Sie griffen ihn auf zur Bezeichnung des großen Volksstammes, den man noch heute Germanen nennt, nämlich der Vorfahren der Deutschen, Friesen, Engländer und Skandinavier. Der griechischen Geographie waren die Germanen als besonderer Volksstamm noch unbekannt geblieben; man wußte sie von den Kelten nicht zu scheiden oder bezeichnete sie als Skythen. Erst Cäsar erkannte mit Sicherheit den sprachlichen und ethnographischen Gegensatz der Kelten und Germanen, wenn auch noch spätere Geographen und Geschichtsschreiber (wie einige Gelehrte der Neuzeit) beide Volksstämme nicht streng auseinander gehalten haben.

In der Tat ist kein Zweifel, daß die Germanen ein besonderes Volk für sich bilden, mit einer besonderen Eigenart und Sprache. Die vergleichende Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts hat den Beweis geführt, daß die Sprache der Germanen zwar (mit der der Kelten verwandt ist, aber dieser nicht näher steht als der Sprache der Römer, Griechen, Perser, Inder, Slawen und Litauer. Alle diese Völker sind nach Ausweis ihrer Sprache Glieder der großen indogermanischen Völkerfamilie.

Wann und wo sich die Germanen von dem indogermanischen Urvolk losgelöst haben, läßt sich nicht mehr ermitteln. Als älteste Heimat der Germanen läßt sich nur das Flußgebiet der Oder und Weichsel bestimmen. Westlich der Elbe sowie in Süddeutschland, Böhmen und Mähren haben mindestens bis zur Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. keltische Stämme gesessen und zwar in den Niederlanden, in der Rheinprovinz, in Westfalen und Hannover belgische Stämme, in Mitteldeutschland wolkische Stämme (Volcae).

Allmählich sind diese weiter westwärts gewandert und die Germanen haben im Laufe der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. teils friedlich die von jenen verlassenen Sitze östlich des Rheins und nördlich der Donau eingenommen, teils haben ihre Waffen die Kelten zurückgedrängt.

Um 325 v. Chr. fand der griechische Forschungsreisende Pytheas Germanen bereits an der Elbemündung vor. Während als Vorläufer der Goten die Bastarnen (Bastarner) und Skiren bereits zu Beginn des 2. Jahrhunderts v. Chr. von Galizien aus an das Schwarze Meer vordrangen und die Kimbern und Teutonen zu Ausgang des 2. Jahrhunderts v. Chr. von der Nordseeküste nach Frankreich und Oberitalien zogen, erfolgte der Hauptvorstoß der Germanen in südwestliche Richtung.

Um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. drangen die Germanen über den Rhein vor, und nur Cäsars taktische Erfolge, insbesondere sein entscheidender Sieg über Ariovist verhinderten, daß sich die Germanen dauernd in Gallien als Herren niederließen. Seitdem gelang es der römischen Kriegskunst drei Jahrhunderte lang die Germanen auf die Wohnsitze östlich des Rheins und Neckars zu beschränken.

Nachdem der Plan der Unterwerfung der Germanen durch die Schlacht im Teutoburger Walde gescheitert war, mußten sich die Römer auf die Verteidigung der Rhein- und Donaulinie beschränken und errichteten vom rechten Rheinufer bis zur oberen Donau einen großartigen durch Kastelle geschützten Grenzwall (Limes), den sog. Pfahlgraben. Diesen dauernd zu durchbrechen gelang den Germanen erst im 3. Jahrhundert n. Chr. und seitdem nahmen sie allmählich das linke Rheinufer in Besitz und breiteten sich über das ganze europäische Rö-

merreich bis nach Afrika hin aus.

Nachdem die Germanen die Erben der römisch-christlichen Kultur geworden waren, vermochten sie ihr Volkstum und ihre Sprache nur da zu bewahren, wo sie in größeren Massen angesiedelt waren, nämlich, von Skandinavien abgesehen, in Deutschland und England. Sonst sind sie romanisiert worden. Andererseits haben sie innerhalb ihres engeren Gebietes ... die unterworfenen Reste der Kelten und Romanen assimiliert.

Die Nordgermanen besaßen ursprünglich nur die dänischen Inseln und die südlichen Küsten von Schweden und Norwegen und haben erst allmählich die finnisch-lappischen Urbewohner Skandinaviens in den hohen Norden zurückgedrängt. Auch auf die romanischen Nationen haben die Germanen einen bestimmenden Einfluß ausgeübt, die Franken und Normannen auf die Nordfranzosen, die Burgunden auf die Südfranzosen, die Westgoten auf die Spanier, die Sweben auf die Portugiesen, die Ostgoten und die Langobarden auf die Italiener.

Solange es für das deutsche Volk noch keinen Namen gab, nannten es die der antiken Bildung teilhaftigen Gelehrten und Staatsmänner wohl Germanen, und bis auf den heutigen Tag wird der Name noch zuweilen in diesem engern Sinne gebraucht (englisch German). Im allgemeinen aber ist es jetzt feststehender Sprachgebrauch, die Deutschen (einschließlich der Niederländer), Friesen, Engländer und Skandinavier unter dem Namen Germanen zusammenzufassen. ...

Das in vorgeschichtlicher Zeit vereinigte Volk hat sich selbst nie so genannt. Denn bereits zur Zeit, als die Germanen in die Geschichte eintraten, im 1. Jahrhundert v. Chr., waren sie in verschiedene Stämme gespalten, jeder mit einem besonderen Namen, und jeder Stamm fühlte sich als ein Volk für sich. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit war den Germanen damals schon abhanden gekommen, trotzdem sie alle dieselbe Sprache redeten und an dieselben Götter glaubten.

Erst als die Völkerwanderung ihnen die römische Welt eröffnete, deren Herren sie wurden, finden sich bei geistig hochstehenden germanischen Staatsmännern Spuren des Bewußtseins eines über dem Stammesbewußtsein stehenden Germanentums. Das ging jedoch nicht weiter und fand politisch ebensowenig Ausdruck, wie etwa heutzutage von einem Schweden, Norweger, Dänen, Engländer, Niederländer und Deutsche umfassenden germanischen Nationalbewußtsein, einem Pangermanismus die Rede sein kann; in dieser Beziehung könnte man besonders die verwandtschaftlichen Sympathien der deutschen Nordseeschiffer, zumal der Hamburger, für die Engländer vergleichen.

Heute gibt es drei große germanische Volksstämme die mit finnisch-lappischen Stämmen vermischten Skandinavier oder Nordgermanen (zerfallend in Schweden, Dänen, Norweger und Isländer); die mit den keltischen Briten (Kymren, Schotten und Iren) vermischten Engländer und die mit romanisierten Kelten (in West- und Süddeutschland) und Slawen (in Ostdeutschland) vermischten Deutschen, zu denen auch die Niederländer gehören und denen sich die Friesen assimiliert haben.

Diese Dreiteilung hat sich durch die geschichtlichen Verhältnisse der germanischen Völkerwanderung herausgebildet. Vor derselben zerfielen die Germanen in zwei besondere große Gruppen: die Westgermanen (Deutsche, Friesen und Engländer) einerseits und die Ost- und Nordgermanen andererseits. Von den westgermanischen Stämmen sind nur die nach Italien gewanderten Langobarden gänzlich romanisiert worden. Die ostgermanische Gruppe existiert heute nicht mehr: die ihr angehörenden Goten, Gepiden, Rugier, Vandalen und Burgunden sind in den romanischen Nationen aufgegangen.

Die Grenze zwischen West- und Ostgermanen bildete zu Beginn unserer Zeitrechnung etwa die Wasserscheide der Elbe und Oder. Beide Hauptstämme unterschieden sich schon zu Beginn unserer Zeitrechnung nicht unerheblich durch ihre Mundart, ihre Kleidung und Bewaffnung, ihre Bauart, Verfassung u.a.m. Wichtiger noch war der Unterschied, daß die Westger-

manen dem Bereich der römischen (vor Cäsar der keltischen) Kultur angehörten, die Ostgermanen aber unter dem Einfluß der griechischen Kultur standen.

Die letztere Einwirkung ist durchgreifender gewesen, weil die Handelsbeziehungen der griechischen Kaufleute in Olbia (heute Odessa), welche den ostpreußischen Bernstein von den Goten bezogen, in eine ältere Zeit hinaufreichen.

So finden wir denn, daß im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. die ostgermanischen Goten und die ihnen stammverwandten Völker gesitteter waren, geistig höher standen und empfänglicher waren, die antike Bildung in sich aufzunehmen, als die wilderen und roheren westgermanischen Stämme. ...

Körperliche Merkmale der Germanen sind blondes Haar und blaue Augen und ein größerer und kräftigerer Körperwuchs als bei den Mittelmeervölkern. In Deutschland ist der blonde Typus entschieden der vorherrschende, besonders in Norddeutschland, am geringsten im Oberelsaß und in Ostbayern. Die Blondheit der Skandinavier ist noch kein Beweis der Reinheit der Rasse, weil auch die Finnen flachsblond sind. In Britannien läßt sich noch vielfach der hochgewachsene blonde Angelsachse von dem kleinen und dunkeln anglisierten Kelten scheiden. ...

Im allgemeinen aber überwiegen Mischformen. Hinsichtlich der Schädelform scheint sich die Rasse verändert zu haben. Wenigstens haben die Friesen, die nebst den Dänen von allen germanischen Stämmen sich am reinsten erhalten haben, nach neueren Messungen meist mittelköpfige Schädel, die obendrein noch zur Kurzköpfigkeit hinneigen und sehr niedrig sind: das gerade Gegenteil von den langköpfigen Schädeln der fränkischen und alemannischen Reihengräber aus der Zeit der Völkerwanderung.

Während bei den Friesen auf 100 Schädel 51 Mittel-, 31 Kurz- und nur 12 Langköpfe kommen, hat man berechnet, daß unter 100 dänischen Schädeln 57 Lang-, 37 Mittel- und 6 Kurzköpfe sind. In Deutschland herrscht im Norden der mittelköpfige Typus vor mit Neigung zur Langköpfigkeit, im Süden der kurzköpfige. Wahrscheinlich repräsentiert schon der Urgermane und selbst der Urindogermane keinen anthropologisch reinen Rassentypus, sondern einen Mischtypus. ...

Wie viele Menschen heute rein germanischer Abstammung sind, läßt sich auch nicht annäherungsweise mehr bestimmen. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über das Siedlungsgebiete der Westgermanen (x804/847-848): >>(Deutschland) ... Die erste Kunde von dem Gebiet der Nordsee und einem an deren Südostküste wohnenden Völkerstamm, welcher sich von den bis dahin der Welt des Altertums bekannten Völkern als einer eigenartigen Nationalität angehörig unterschied, hat uns der griechische Geograph Pytheas von Massilia überliefert, der im 4. Jahrhundert v. Chr. in jene Gegenden vordrang. Die benachbarten Kelten und demnächst die Römer legten diesem Völkerstamm den Namen Germanen bei.

Die West- und Südgrenze desselben reichte aber in ältester Zeit durchaus nicht so weit nach Westen und Süden wie jetzt. Der Rhein bildete im Westen, die Gegend am Main im Süden die Grenze der festen Wohnsitze, welche allerdings bald von verschiedenen Stämmen überschritten wurde, die teils keltische Völkerschaften verdrängten, teils sich unter ihnen niederließen und mit ihnen verschmolzen.

Einige Stämme, wie die Kimbern und Teutonen drangen sogar bis an die Grenzen des römischen Weltreiches vor und wurden erst nach langen blutigen Kämpfen 102 und 101 v. Chr. vernichtet. Eine andere Germanenschar, die unter dem Suevenfürsten Ariovist sich im inneren Gallien festgesetzt und einen beträchtlichen Teil des Landes sich unterworfen hatte, wurde 58 v. Chr. von Cäsar am Oberrhein besiegt, worauf dieser alle auf das linke Rheinufer vorgehenden Germanen teils ausrottete, teils unterjochte.

Das linke Rheinufer wurde darauf in die beiden römischen Provinzen Germania superior und

Germania inferior eingeteilt. Das jenseits des Rheins gelegene eigentliche Gebiet der Germanen hieß Germania magna. Den westlichsten Teil desselben zwischen Rhein und Elbe, Donau und Nordsee bewohnten die drei Hauptvölker der Istävonen, Ingävonen und Hermionen, denen den Wohnsitzen nach die späteren Gesamtnamen der Franken am Rhein, der Sachsen an der Nordsee, der Thüringer im Mittelland entsprechen.

Auch die dazu gehörigen Stämme haben an der Völkerwanderung teilgenommen, insofern die Franken sich über Belgien und das nördliche Gallien ausbreiteten und die Sachsen nach Britannien übersetzten. Indes die Hauptmassen dieser Stämme haben ihre ältesten Wohnsitze und vereinzelt auch ihre Volksnamen, welche zu landschaftlichen geworden sind, festgehalten, so die Hermunduren, d.h. Thüringer, die Katten (Hessen), Friesen, Sachsen, Angrivarier (Angeln) u.a.

Diese westlichen Stämme der Germanen führten ein durchaus seßhaftes Leben, trieben Ackerbau und Viehzucht und hatten eine wohlgeordnete, auf der Stammesgemeinde beruhende Verfassung. Ihre Unabhängigkeit von den Römern bewahrten sie sich, nachdem Drusus und Tiberius das Gebiet südlich der Donau völlig unterworfen und auch die Stämme zwischen Rhein und Weser größtenteils zur Anerkennung der römischen Oberhoheit bewogen hatten, durch den Sieg des Cheruskerbundes unter Arminius über die Legionen des Varus im Teutoburger Wald (9 n. Chr.) und die tapfere Verteidigung gegen die Heerzüge des Germanicus (14-16).

Nur das Mündungsgebiet des Rheins und die Landschaften zwischen Mittelrhein und oberer Donau, das sogenannte Zehntland, gelang es dem römischen Reich einzuverleiben und zu romanisieren.

Zahlreiche andere Germanenstämme bewohnten die weiten Ebenen östlich der Elbe bis über die Weichsel hinaus und am Nordfuß der Karpaten entlang bis zur unteren Donau, so: die Langobarden, Semnonen, Markomannen, Quaden, Bastarnen, Burgunder, Skiren, Goten, Vandalen u.a.

Von diesen ostgermanischen Völkern, welche einen wenig ergiebigen, zum Teil sandigen und sumpfigen Boden bewohnten und weniger von Ackerbau als von Jagd und Viehzucht lebten, daher schon früh Beutezüge in das Gebiet des römischen Reiches unternahmen und sich auf demselben neue fruchtbare Wohnsitze zu erobern suchten, ist hauptsächlich die große Bewegung der Völkerwanderung ausgegangen, welche teils mit dem völligen Untergang, teils mit der Romanisierung dieser Völker endete.

Nur Reste der Markomannen und Quaden haben sich in dem germanischen Stamm der Bayern erhalten. Die Bayern, der aus rheinischen Germanenstämmen entstandene Völkerbund der Alemannen, die Thüringer, Sachsen und Franken bildeten nach der Völkerwanderung den im heutigen Deutschland zurückgebliebenen Rest der Germanen, die das ganze Gebiet östlich der Elbe, der Saale und des Böhmerwaldes den Slawen eingeräumt, dafür aber durch das Vordringen der Bayern im Alpengebiet, der Alemannen auf das linke Ufer des Oberrheins und die Ausbreitung der Franken über das Gebiet der Mosel, Maas und des Niederrheins ihre Grenzen nach Westen beträchtlich erweitert hatten. ...<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die Kultur der "Germanen" (x827/865-866): >>... Germanisches Altertum, in der Kulturgeschichte Bezeichnung desjenigen Zweiges dieser Wissenschaft, der die Zustände bei den Germanen der Urzeit ... behandelt. Grundlegend für unsere Kenntnis von dem Germanischen Altertum ist die Schilderung ... in der "Germania" des Tacitus; ihre wichtigste Ergänzung findet sie in den Schilderungen Cäsars und denjenigen, welche die Schriftsteller namentlich des 4. bis 6. Jahrhunderts von den Goten, Alemannen, Franken usw. machten. ... Ferner sind Waffen, Geräte und andere Reste des Lebens, Altertümer im engeren Sinne, erhalten und mehrfach gesammelt und beschrieben worden. ...

Schon zur Zeit des Arminius waren die Germanen sesshaft, trieben Ackerbau und hatten feste Ordnungen für Ehe und Recht; aber der Tag verzehrte den Erwerb, es wurden noch nicht erhebliche Arbeitsergebnisse in Besserung des Ackers, in Straßen und Häusern angesammelt; deshalb löste sich das Volk noch leicht vom Lande, wenn irgendein Anstoß dazu drängte.

Wie die Wanderungen uns nicht über die Sesshaftigkeit täuschen, so darf die Bedeutung des Geschlechts im Staat nicht dazu verlocken, die Verfassung dieser Zeit als Geschlechterstaat zu bezeichnen. Das Recht der Geschlechter fand an den Ordnungen des Staates eine scharfe Grenze. Auch zu Tacitus' Zeit ergriff der Staat den Mann unmittelbar, nicht durch die Familie. Der Knabe wurde in bestimmtem Alter (etwa im 12. Jahre) aus der Gewalt der Familie entlassen und dem Staat unterstellt.

Die Gewalt des Hauses und die Gewalt des Staates wurden als Gegensätze gefühlt, die sich gegenseitig ausschlossen. Die Familie hatte die Gewalt über die Kinder und die Frauen, der Staat über die Männer; jene Gewalt war *Mundium* (die Munt) ...

Von den Ständen bildeten die Masse des Volkes die Freien, die *Frilinge* oder Kerle, unter ihnen stand der Unfreie, über sie erhob sich der Adel. Die Unfreien zerfielen in Knechte und Freigelassene, doch waren letztere nicht zahlreich, und ihre Lage unterschied sich tatsächlich meist nur wenig von der der Knechte.

Der Knecht war rechtlos wie das Tier oder die Sache, der Herr konnte ihn töten, wenn er wollte; doch war seine Lage gewöhnlich nicht allzu hart, denn einfacher und roher konnte seine Wohnung und Speise nicht wohl sein als die der Freien es war; nur das unterschied die Knechte, daß sie im Gebrauch der Waffen, auch wohl in der Tracht, namentlich des Haares, gewissen Beschränkungen unterlagen und daß sie das Feld bebauen, das Vieh hüten usw. mußten, während der Herr im Nichtstun den Tag hinbrachte.

Knechtschaft entstand regelmäßig aus Gefangenschaft und durch Geburt von unfreien Eltern. Kinder des Herrn mit einer Sklavin konnte der Vater wie seine echten Kinder halten. Der umgekehrte Fall kam nicht vor. Eine freie Mutter konnte von einem Knecht keine Kinder gewinnen, sie verfiel sonst der schmachvollsten Todesstrafe. Denn ein Weib galt nicht selbst als Herrin; sie war in fremder Gewalt, in der des Familienhaupts. Die Zahl der Unfreien wechselte mit dem Kriegsglück, aber regelmäßig hatten nur wenige Familien eine größere Zahl. Auch Handel wurde mit Sklaven getrieben.

Die Stellung des Adels war verschieden nach den Stämmen und Zeiten, aber allgemein gilt, daß die höhere Ehre, die dem Adel überall, und die Vorrechte, die ihm hier und da zustanden, die Freiheit und Bedeutung der Gemeinfreien nicht gefährden konnten; sie waren weder waffenlos noch wirtschaftlich abhängig.

Das Heer war das Volk, der Acker gehörte der Gemeinde, und wer Genosse der Gemeinde war, hatte auch Teil am Acker. Privatbesitz am Acker kennt weder Cäsar noch Tacitus noch die *Lex Salica* (Salisches Gesetz), aber schon zu Tacitus' Zeit waren nicht die Geschlechter, sondern die Dorfgemeinden die Eigentümer des Ackers.

Es gab eine engere und eine weitere Markgenossenschaft. Wald und Weide waren noch im Mittelalter mehreren Dörfern, bisweilen der ganzen Hundertschaft, ja dem Gau gemeinsam, aber die Feldmarken waren den Dörfern ausgeschieden. Die Feldgenossen waren die Dorfgenossen. Soviel Bauern da waren, in soviel Anteile wurde der Acker geteilt. Die wirtschaftliche Selbständigkeit der Familie ruhte auf dem Besitz an Vieh, Sklaven und Gerät, und an dem Haus mit der Hofstelle, wenn diese aus der gemeinen Mark ausgeschieden war.

Der Ackerbau war eine rohe Feldgraswirtschaft. Hatte der Boden eine oder einige Ernten abgegeben, so blieb er als "Dreesch" liegen, bis er sich wieder erholt hatte. Man baute Hafer, Gerste, Weizen, dazu einige Gemüse und Flachs.

Die Viehzucht hatte größere Bedeutung als der Ackerbau, und die Jagd mußte noch einen erheblichen Beitrag zum Unterhalt liefern. An Haustieren hatten die Germanen Pferde, Rind-

vieh, Schafe, Schweine, an Geflügel namentlich Gänse. Große Sorgfalt wendeten sie auf ihre Jagdtiere; verschiedene Arten von Hunden und Falken, auch gezüchtete Hirsche werden erwähnt.

Milch, Käse, Brei und Brot, vor allem Fleisch bildeten die Nahrung, Bier und Met das Getränk. Ihre Kleidung war von selbstgemachtem Woll- oder Linnenstoff oder aus Tierfellen. Die Männer trugen als oft einziges Gewand einen anliegenden Rock, als Umhang ein Stück groben Wollzeugs oder ein Fell. Der Frauenrock war ohne Ärmel, der Mantel am liebsten von Leinwand. Eine Spange heftete den Umhang zusammen. So blieb die Tracht auch in den folgenden Jahrhunderten.

Der sächsische und langobardische Männerrock war länger als der fränkische. Um die Hüften schloß sich der Gürtel. Reichere trugen Schuhe. Die Tracht des Haares war nach den Stämmen verschieden. Die Kunst des Webens übten die Frauen und erreichten nicht selten darin einen höheren Grad von Fertigkeit. Schmieden war noch kein Handwerk, sondern eine seltene Kunst. Metallwaffen aus Bronze oder Eisen galten als etwas Kostbares.

Der gemeine Mann bediente sich noch meist Waffen und Geräte aus Holz und Stein; auch die Lanzen hatten nur kurze Eisenspitzen. Das Haus war meist ein rohes Blockhaus, einen einzigen Raum umschließend, daneben eine ... gegen Frost geschützte kellerartige Winterstube. Durch den Verkehr mit den Römern lernten die Germanen Geld und Wein kennen sowie andere Bedürfnisse und die Mittel sie zu befriedigen.

Die Ehe wurde in bestimmten Formen geschlossen, unter denen die Zahlung einer Summe (d.h. eine Anzahl von Kühen oder anderem Vieh) an den Vater oder Vormund die wichtigste war. Das Mädchen ging aus der Gewalt der einen Familie in die der anderen über. Der Mann konnte mehrere Frauen haben, hatte aber regelmäßig nur eine in rechter Ehe geworbene Frau. Bei einigen Stämmen durfte die Frau nach dem Tode des Mannes nicht wieder heiraten; bei den Herulern sollen sie sich auf dem Grabe ihres Mannes erhängt haben. Der Abschluß der Ehe, die Übergabe der Braut, fand im Kreise der Verwandten (der Sippe) statt, nicht in der Gerichts- oder Landesversammlung.

Die Toten wurden in ältester Zeit begraben, später (schon im 1. Jahrhundert n. Chr.) verbrannt, und zwar Vornehme oft mit Kleidung, Waffen und anderen Beigaben. Tempel hatten die Germanen nur wenig, meist verehrten sie die Götter in heiligen Hainen und auf Bergen; ein Baum, eine Quelle, ein heiliges Symbol (ein Holz, ein Stein, ein Schwert) galt wohl als Sitz des Gottes. Es wurden Opfer gebracht und nicht selten auch Menschenopfer; bezeugt sind sie bei den Kimbern und Teutonen bis ins 8. Jahrhundert. Es gab Priester und Priesterinnen, aber keinen Priesterstand und keine Priesterherrschaft.

Die Staaten waren klein, die Gewalt lag in der Versammlung der Freien. An der Spitze standen Fürsten, die entweder den Titel Könige führten oder den minder glänzenden eines Führers und Richters. Der König konnte hoffen, daß sein Sohn ihm einst folge, aber er folgte nur durch Wahl und Anerkennung der Gemeinde. Könige und Fürsten oder auch sonst an Ruhm und Reichtum hervorragende Männer sammelten eine Schar (Gefolge) freier Männer um sich, mit denen sie zusammen lebten. Das Gefolge oder Gesinde (so bei den Langobarden) schuldet Gehorsam, hatte neben dem Führer zu kämpfen und sein Los zu teilen, wäre es auch Tod oder Gefangenschaft.

Grundsatz des Rechtslebens war: Selbsthilfe des Geschädigten oder Fordernden, aber in vom Staate gebotenen Formen. Das Gericht war die versammelte Gemeinde, der Richter war Vorsitzender; der Kläger machte nicht Anzeige bei dem Richter, damit dieser den Schuldigen lade, sondern hatte ihn selbst zu laden. Das Urteil war kein Urteil über die Sache, sondern darüber, wer den Beweis für seine Behauptung zu erbringen habe und durch welche Beweismittel. Diese waren entweder der Eid mit Eideshelfern oder das Gottesurteil, im besonderen das des Zweikampfes.

Die Strafen waren Bußen (Geldstrafen). Mord kam nicht vor Gericht. Der Mord erzeugte die Pflicht der Rache für die Verwandten, aber der Mord des Rächers erzeugte neue Rachepflicht. Um so einem endlosen Morden vorzubeugen, sind schon früh Formen ausgebildet worden, in denen dem Morde Sühne geschafft werden konnte. Der Staat begann so der Rache Schranken zu ziehen, namentlich die verletzte Familie zu zwingen, die vom Täter gebotene Sühne anzunehmen. Doch fallen davon nur die Anfänge in diese Periode.<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die germanischen Sprachen (x827/867-868): >>(Germanen) ... Germanische Sprachen, die von den germanischen Völkern gesprochenen Sprachen, die, untereinander sehr nahe verwandt, zusammen den germanischen Zweig des indogermanischen Sprachstammes bilden. ... Die germanischen Sprachen unterscheiden sich von den übrigen indogermanischen Sprachen am schärfsten durch die sog. Lautverschiebung und durch die Zurückziehung der ursprünglich frei wechselnden Wortbetonung aus der Stammsilbe.

Vom ersten geschichtlichen Auftreten an erscheinen die Germanen in verschiedene Stämme geteilt und auch ihre Sprache mundartlich gespalten, so daß das Urgermanische, die allen Einzelsprachen und Mundarten zu Grunde liegende Form, nur wissenschaftlich erschlossen und wieder hergestellt werden kann.

Die mundartlichen Verschiedenheiten der germanischen Sprachen waren in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung noch nicht erheblich, so daß man für die Zeit bis zur germanischen Völkerwanderung von einer urgermanischen Sprache reden kann. Von dieser sind zwar nur ganz vereinzelt ein paar Worte und eine größere Anzahl Eigennamen bei griechischen und römischen Schriftstellern und aus einigen römischen Inschriften überliefert, aber die Fortschritte der sprachvergleichenden Methode ermöglichen, zumal bei Verwertung der ältesten Lehnworte, mit ziemlicher Sicherheit eine Rekonstruktion der altgermanischen Sprache.

Bis in das 4. Jahrhundert. n. Chr. zurück reichen die ältesten Runeninschriften, die teils in Deutschland, namentlich aber in Dänemark und dem südlichen Schweden und Norwegen gefunden worden sind. Die früheste schriftliche Aufzeichnung in der heimischen Sprache ist die gotische Bibelübersetzung des Ulfilas. Im übrigen beginnt die Überlieferung in England Ende des 7., in Deutschland Mitte des 8. Jahrhunderts.

In Skandinavien geben an 100 Runeninschriften Kunde von der Sprache des 4. bis 7. Jahrhunderts, weit mehr für die folgenden Jahrhunderte; die handschriftliche Überlieferung beginnt hier erst seit Ausgang des 12. Jahrhunderts.

Für die ausgestorbenen Sprachen der Rugier, Gepiden, Vandalen, Burgunden und Langobarden sind wir auf Eigennamen und verstreut überlieferte Wörter angewiesen. Gar nichts weiß man über die Sprache des östlichsten der germanischen Stämme, der Bastarnen (Basternen).

Die germanischen Sprachen zerfallen in drei Gruppen:

- 1) Ostgermanisch, die Sprache der Ostgermanen, deren Repräsentant für uns die gotische Bibelübersetzung ist;
- 2) Nordgermanisch oder Skandinavisch, auch schlechtweg Nordisch genannt, die Sprache der Schweden, Dänen, Norweger und Isländer;
- 3) Westgermanisch, die Sprache der Westgermanen. Viele Gelehrte nehmen einen näheren Zusammenhang des Ostgermanischen und Nordgermanischen an und teilen die germanischen Sprachen in zwei Gruppen, indem sie den Namen Ostgermanisch auch auf die skandinavischen Sprachen ausdehnen.

1) Die ostgermanischen Mundarten sind alle ausgestorben; man weiß aber, daß die Sprache der Gepiden und Vandalen dieselbe war wie die gotische. Etwas abweichend war die burgundische Mundart.

2) Der nordgermanische Sprachzweig zerfiel in der Zeit von etwa 700 bis 1000 in drei Mundarten: altnorwegisch, altschwedisch, wozu auch die altgutnische Mundart zu rechnen ist, und

altdänisch. Letztere ... Mundarten stehen einander näher als ersterer, so daß man sie als ostnordische Gruppe zusammenfaßt und der westnordischen gegenüberstellt. Diese erhielt durch die norwegische Besiedelung Islands um 900 einen räumlichen Zuwachs und zerfällt seitdem in eine norwegische und in eine isländische Mundart. Erst im 11. Jahrhundert wurden die mundartlichen Abweichungen so groß, daß man von vier Sprachen statt Mundarten reden darf.

...

3) Das Westgermanische zerfiel bereits zu Beginn unserer Zeitrechnung in zwei Gruppen: das Englische (Angelsächsische) und Friesische einerseits (Anglofriesisch) und die sämtlichen deutschen Mundarten (Hochdeutsch mit dem ausgestorbenen Langobardischen, Niederdeutsch mit Niederländisch) andererseits. Eine Mittelstellung nahm von Hause aus das Altsächsische ein, näherte sich jedoch in der Folgezeit immer mehr der deutschen Sprechweise, so daß wir sie geradezu eine niederdeutsche Mundart nennen. ...

Die innere Geschichte der germanischen Sprachen weist eine Reihe übereinstimmender Züge auf. Das Urgermanische besaß noch zum größten Teil die altindogermanische Mannigfaltigkeit der Flexion, wie sie aus der griechischen Sprache bekannt ist. Zur Zeit der germanischen Völkerwanderung bewirkten durchgreifende lautliche Veränderungen der Wörter, insbesondere durch den Akzent verursachte starke Verkürzungen ein lautliches Zusammenfallen vordem verschiedener Wortformen.

Schon die Gotische Sprache hat die Flexion erheblich vereinfacht. Im Mittelalter führte dieser Prozeß und das Streben nach Ausgleichung von lautlichen Verschiedenheiten innerhalb derselben Formklasse schließlich zu einer großen Umwälzung des ganzen Charakters der alten Sprache, und bereits vor Ausgang des Mittelalters herrschen überall die modernen Sprachen, deren Reste von Flexionsendungen den ursprünglichen Reichtum der verschiedenen Deklinations- und Konjugationsklassen nicht mehr ahnen lassen.

In lautlicher Hinsicht sind die durchgreifendsten Veränderungen der germanischen Sprachen zur Zeit der germanischen Völkerwanderung vor sich gegangen oder wurzeln wenigstens in dieser Zeit. Der Grund hierfür liegt einerseits in der Sprachmischung mit den romanischen (bzw. keltischen in Britannien, finnischen in Schweden und Norwegen) Volksgenossen, welche die germanische Sprache ihrer neuen Herren annahmen. Zum anderen aber bewirkte eine Umgestaltung der Aussprache die Mischung der einzelnen germanischen Stämme untereinander, deren jeder von Hause aus eine andere Aussprache mitbrachte.

Im südlichen Schweden mischten sich Dänen und Schweden, in Dänemark die Dänen mit den Resten der anglofriesischen Urbevölkerung (Westgermanen), in England Angeln, Sachsen und Jüten. Im großen und ganzen hat sich der Lautcharakter der germanischen Sprachen in den letzten 700 Jahren nicht wesentlich verändert. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die geschichtliche Entwicklung des Bauernstandes der germanischen Völker (x802/462-463): >>(Bauer) ... Bei den Völkern des Altertums wurden Ackerbau und Viehzucht ursprünglich in hohen Ehren gehalten. Später kam bei den Griechen der Ackerbau in die Hände der Sklaven; auch bei den Römern wurde in späterer Zeit die Landwirtschaft größtenteils den ärmeren Bürgern oder den Sklaven überlassen. Einen eigentlichen Bauernstand im heutigen Sinn finden wir im Altertum nicht. Erst unter den germanischen Völkern entwickelte sich ein solcher.

Als freier Mann wohnte der Germane ursprünglich auf seinem Los (Allodium), das ihm Unterhalt und Selbständigkeit sicherte. Allerdings fanden sich schon in der alten Zeit auch unfreie Personen, zu welchen vorzüglich die Kriegsgefangenen gehörten. Allein von diesen Unfreien ist die Klasse derjenigen, welche wir ... unter der Bezeichnung "Hörige" zusammenfassen, wohl zu unterscheiden. Diese Hörigen sind nämlich die in den späteren Gesetzen *liti*, *litiones*, auch *lassi* (*lazzi*) genannten Leute, welche entweder von ihren Herren aus dem Zustand der völligen Unfreiheit entlassen, oder auch von einem erobernden Stamm unterdrückt worden

waren.

Oft waren diese Liten wohl auch solche, welche sich freiwillig an einen Freien anschlossen und Ländereien zum Bebauen gegen einen bestimmten Zins übernommen hatten. Sie standen unter dem Schutz ihres Hofherren und folgten ihm in den Krieg, nicht als freie Glieder des Heerbannes, sondern nur als Dienstpflichtige.

Folgen dieses Verhältnisses der Hörigkeit waren, daß die Liten bei Heiraten die Erlaubnis ihres Hofherrn nachsuchen, beim Tode des hörigen Familienhauptes eine Abgabe geben, Zins entrichten mußten und dergleichen. Diese ursprünglichen Abhängigkeitsverhältnisse wurden infolge der Eroberungen und Wanderungen der germanischen Stämme bedeutend vermehrt, insofern durch diese eine völlige Umgestaltung des Grundbesitzes herbeigeführt und das Entstehen eines privilegierten Adels angebahnt wurde. ...<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die Mythologie der Germanen (x825/40-42): >>... Deutsche Mythologie, die Wissenschaft von den religiösen Vorstellungen und Gebräuchen der heidnischen Deutschen, ferner von den in Sitte und Sage, im Märchen und Volkslied fortlebenden Versinnlichungen der Erscheinungen in der Natur und der Eindrücke, die die Vorgänge des Lebens in der Seele der Menschen zurücklassen.

Die letzteren sind unseren Vorfahren und uns mit vielen Völkern der Erde gemeinsam. Aus ihnen heraus hat sich schon in uralter Zeit ein Seelenglaube und Seelenkult, später ein Dämonenglaube und Dämonenkult und endlich der Götterglaube und Götterkult entwickelt. Man spricht infolgedessen von drei verschiedenen Mythenperioden, von denen die älteren jedoch in den jüngeren noch fortleben. Zur Zeit der ältesten Berichte über unsere Vorfahren ... (war) der Götterglauben in voller Entfaltung; dieser wurde besonders durch das Christentum gebrochen, während Seelen- und Dämonenglaube in Aberglauben, Sitte, Sage und Märchen nach wie vor fortlebte und teilweise christliches Gewand annahm.

In welche Zeit die Anfänge des Götterglaubens zu setzen sind, ist schwer zu entscheiden. Die ersten scheinen einer Zeit anzugehören, in der alle indogermanischen Stämme noch vereint waren. Sicher ist, daß die Germanen vor ihrer Trennung in einzelne Stämme gemeinsam dieselben Hauptgötter verehrten, allein die Entwicklung der Gottheiten ist bei den einzelnen Stämmen eine verschiedene gewesen; sie war abhängig von der geistigen Veranlagung des Stammes, von der Natur, die ihn umgab, von seinem Verkehr mit anderen Völkern, von dem Zeitpunkt, der dem Heidentum ein Ende machte.

Nicht viel mehr als einige Namen können wir an einen urgermanischen Götterhimmel setzen: diese ergeben sich auf der einen Seite aus den spärlichen Überresten der südgermanischen Völker, aus den Berichten der Römer, dem Wortschatz der Inschriften, den mittelalterlichen Kirchen- und Profanhistorikern, auf der anderen Seite aus den außerordentlich reichen nordischen ... Skaldliedern, den prosaischen Erzählungen aus der späteren heidnischen Zeit und den Eddaliedern.

... In seinem Kern allen germanischen Völkern gemeinsam ist der Glaube an ein Fortleben der menschlichen Seele nach dem Tode in der Natur und an ein Trennen derselben vom Körper während des Schlafes. In diesem Zustande kann die Seele alle möglichen Gestalten annehmen. Dieser alte Glaube lebt noch in mancherlei Formen unseres Volks- und Aberglaubens fort. Hierher gehören der Glaube an Geister und Gespenster, an das Seelenheer, das im Winde daherkommt, ... die nordischen Mythen von den Walküren, Einheriern (gefallene Kämpfer in Wallhall), ... von den Irrwischen oder Feuermännern, ... den Wiesenhüpfern u.a.

Ferner gehören hierher die Sagen von der Märl, die den Menschen ängstigt, von der Trud oder Drud, vom Alp, vom alemannischen Schrettele oder Schrat, dem elsässischen Doggeli, den nordischen Fylgjur (d.h. Folgegeistern), den Werwölfen, den Hexen, dem Bilwis.

Während sich bei diesen Gestalten ein innerer Zusammenhang zwischen der Seele des Menschen und der mythischen Erscheinung verfolgen läßt, gibt es in unserer Mythologie andere

Wesen, die wohl in Anlehnung an jene, aber ohne Zusammenhang mit der Seele entstanden sind; es sind ... die Dämonen, die als Tiere oder Menschen gedachten Erscheinungen in der Natur und den Elementen. Sie hausen in Luft und Wasser, in Wind und Wolken, in Berg und Tal, in Haus und Hof.

In tierischer Gestalt erscheinen sie namentlich oft als Hund oder Wolf (Roggenhund, Roggenwolf) oder als Vogel. Nehmen sie menschliche Gestalt an, so finden wir sie bald dem Menschen an Größe gleich, bald kleiner, bald größer; dem Menschen gegenüber zeigen sie sich bald freundlich, bald feindlich gesinnt.

In Hinblick hierauf unterscheiden wir zwei Hauptklassen Dämonen: Elfen und Riesen. Zu jener gehören die Elfen, Wichte, Zwerge, Kobolde, der niederdeutsche, englische und nordische Pook oder Puck, die Nixe u.a. Riesen wohnen namentlich in Gegenden, wo gewaltige Berge, Meere, heftige Stürme und Gewitter auf die Phantasie der Menschen Eindruck machen. Beide Klassen der Dämonen leben noch heute in allen germanischen Ländern fort. Zu den Dämonen, die besonders in der Luft hausen, gehören unter anderen Rubezahl, Hackelberg, der Wilde Jäger mit seinen mannigfachen Namen, die Holz- und Moosfräulein ... u.a.

Es sind übernatürliche Wesen, die in ihren Grundzügen gleich, in ihrer Ausschmückung aber in den Phantasien der einzelnen Stämme verschieden gestaltet sind. Im Wasser hausen die Nixen, in den Bergen die Zwerge, in dem Hause der Kobold, der Wicht, das Wichtelmännchen u.a.

Eine allgemeine germanische Götterlehre läßt sich nicht nachweisen, vielmehr bestanden in der ältesten historischen Zeit eine Anzahl Völkerbünde ... Der Hauptgott war ... bei den meisten Stämmen der altgermanische Tiwaz, der unter dem jüngeren Namen Zio, Tiu, Tyr als Kriegsgott noch in jüngerer Zeit fortlebte. ... Tacitus erwähnt ihn bei den rheinischen Völkern, Jordanes bei den Goten, Prokop bei den Skandinaviern als höchsten Gott; noch im 3. Jahrhundert setzten ihm ... friesische Soldaten im römischen Heer in Britannien Altäre. Als der Krieg die eigentliche Lebensbedingung der alten Germanen wurde, erscheint der Himmelsgott vornehmlich als Kriegsgott.

Schon frühzeitig hat sich von ihm der Donnergott, Donar, altnordisch Thor, abgezweigt. Wir finden ihn im 6. Jahrhundert verehrt bei den Alemannen, zur Zeit Karls des Großen bei den Sachsen, vor allem aber hatte er bei den nordischen Stämmen, namentlich den Norwegern, den alten Tiu verdrängt und steht hier im Mittelpunkt des Kultus. Für seine allgemeine Verehrung zeugt der 5. Wochentag, den alle germanischen Stämme als Donnerstag kennen ...

Neben diesem finden wir schon frühzeitig den Windgott, den Wodan, altnordisch Odin, als Abzweigung des alten Himmelsgottes. In seiner Eigenschaft als Windgott ist er zugleich Totengott ... Sein Kult war namentlich bei den Istwäonen (Franken), die am unteren Rhein lebten, zu Hause. Hier erwähnt ihn schon Tacitus als den höchsten Gott, dem man allein Menschenopfer darzubringen pflegte.

Mit der Herrschaft des mächtigsten Istwäonenvolkes, der Franken, verbreitete sich seine Verehrung rheinaufwärts zu den Alemannen, ... (an) der Nordsee entlang bei Langobarden und Sachsen und drang dann nach Skandinavien ein, wo er den schwedischen Freyakultus verdrängte, bis er selbst der Mittelpunkt mythologischer Dichtung und göttlicher Verehrung wurde und alle anderen Götter in (ein) Abhängigkeitsverhältnis zu sich brachte. Er wurde zugleich der Träger römisch-klassischer Kultur und brachte die von den Römern gelernten Runen und den Runenzauber mit sich. Dieser Aufschwung des Wodankultus ist das wichtigste Ereignis in der Religionsgeschichte der Germanen. ...

Unter den weiblichen Gottheiten tritt vor allen die große mütterliche Göttin Frija, Frigg hervor. Ihrem Namen nach ist sie die Geliebte schlechthin, die Gattin des Himmelsgottes Tiu, die aber später, als Wodan die Herrschaft über alles an sich riß, dessen Gemahlin wurde. Sie ist die Göttin der mütterlichen Erde, der Häuslichkeit und Ehe; dazu teilt sie die Herrschaft ihres

Gatten und wird dadurch zur Himmels-, Wind-, Totengöttin.

Der Freitag ist ihr zu Ehren genannt. Als Fru Fricke oder Freeke lebt sie in Norddeutschland fort, als ... Göttin unter dem Namen Perchta in Oberdeutschland, Holda oder Frau Holle, "die Verborgene", in Mitteldeutschland. Als Nerthus verehrten sie sieben Völkerschaften an der unteren Elbe in gemeinsamem Kulte ...

Über die Vorstellungen unserer Vorfahren vom Anfang und Ende der Welt und der Geschöpfe erfahren wir nichts; was die nordischen Quellen darüber berichten, gehört in die Nordische Mythologie. ... Nach dem Tode lebte der Mensch im Geisterheer der Hel fort und erschien den Sehenden unter allen möglichen Spukgestalten, die in dem Seelenglauben erwähnt worden sind.

Die Verehrung der übernatürlichen Mächte bestand bei den alten Germanen hauptsächlich im Opfer. Man brachte dieses entweder den Seelen der Verstorbenen, indem man diesen Speisen vorsetzte, was noch in dem Leichenschmaus fortlebt (Seelenkult), oder den Dämonen, indem man Spenden in das Wasser, das Feuer warf, oder auf dem Felde stehen ließ, im Walde aufhing und dergleichen, oder endlich der Gottheit.

Letztere Opfer waren in der Regel Bundesopfer, verbunden mit Festlichkeit und Gelage. Wir kennen sie nur aus nordischen Berichten, doch lehren uns die in Deutschland noch fortlebenden Gebräuche, daß sie hier auf ganz ähnliche Weise stattgefunden haben. Geopfert wurden entweder Menschen oder Tiere oder Pflanzen. Sie waren natürlich bei den einzelnen Völkern im Hinblick auf die verschiedenen Lebensbedürfnisse verschieden.

Zum Teil waren es Unheil abwehrende, zum Teil Glück und Beistand erfliehende Opfer. In Deutschland hat es deren vier im Jahre gegeben: das erste im Januar, das zweite im April, das dritte Ende Juni, das vierte Ende September. Das Opfer fand statt in der Nähe des Heiligtums der Gottheit. Dies war entweder ein heiliger Hain oder eine Art Tempel. Die feierliche Handlung leiteten die Priester, die keine Kaste bildeten, sondern aus den Edeln des Gauverbandes genommen wurden.

Daneben gab es auch Priesterinnen, Weiber, die sich durch die Gabe der Weissagung auszeichneten; denn Weissagung und Loswerfen war in der Regel mit dem Opfer verbunden. Die Gottheit selbst nahm an den Opfern meist als Götzenbild teil, das nach dem Fest durch die Gae geführt wurde, damit es das erbetene Glück überall hinbrächte. Während jener Zeit ruhten alle Streitigkeiten; es war eine heilige Zeit.<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über das germanische Göttergeschlecht der "Asen" (x821/978): >>Asen heißen die Götter des nordischen Heidentums. Erst nach einem Kampf und Friedensschluß mit einem anderen Göttergeschlecht, den Wanen, von denen sie einige unter sich aufnehmen, gelangen sie zu unbestrittener Macht.

Hierin scheint eine historische Erinnerung daran zu liegen, daß im skandinavischen Norden alter Götterglaube von einem neuen verdrängt wurde. In der Mitte dieses neuen steht der südgermanische Windgott Odin, dem sich nach und nach alle Götter anschmiegen. Hierdurch wird er selbst zum obersten der Asen. Hieraus hat spätere Gelehrsamkeit ein Göttersystem aufgebaut, dem auch die Wanen einverleibt sind.

Zu den Asen gehören: Thor, Njörd, Frey, Valdr, Tyr, Heimdal, Bragi, Forseti, Höd, Vidar, Vali, Ull. Loki erscheint bald als ihr Freund, bald (als) ihr Feind; Hermod und Skirnir sind untergeordnet. Von den weiblichen Gottheiten, ... sind Frigg, Freyja, Idhun, Saga, Nanna, Sif die bekanntesten.

Unter Aseneinwanderung versteht die nordische Sage die Bevölkerung des skandinavischen Nordens durch ein Volk der Asen, das unter Odin als Anführer von Asien durch "Sachsen" (Deutschland) nach Dänemark, Schweden und Norwegen gekommen sei. Odin und seine Söhne, nach ihrem Tode göttlich verehrt, seien die Stammväter der skandinavischen Königsgeschlechter. So erzählen nordische Geschichtsschreiber des 13. Jahrhunderts, die sich bemü-

hen, den Mythos von Odin und den übrigen Göttern geschichtlich zu begründen. Daher auch die durchaus irrierte Ableitung des Wortes Asen von Asien. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die germanische Menschenwelt "Midgard" (x811/592): >>Midgard ("Mittelraum", auch Mannheim, "Menschenwelt"), in der nordischen Mythologie die mittelste der mythischen Welten, welche den Menschen zum Wohnsitz dient.

Sie ist von der großen Midgardschlange (Jormungandr) umschlossen und gegen den Einbruch des Meeres und die Anfälle der Riesen (Joten), welche in Jötunheim oder Utgard wohnen, durch einen Wall ringsum geschützt.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die große Midgardschlange "Jormungandr" (x809/264-265): >>Jormungandr (Jörmungand), in der nordischen Mythologie die von Loke und der Riesin Angerbode gezeugte Schlange (auch Midgardschlange genannt), wurde von den Asen in das Weltmeer geschleudert und wuchs darin zu so ungeheurer Größe, daß sie, sich selbst in den Schwanz beißend, mit ihrem Leib die ganze Erde umspannt.

Sie erzeugt Ebbe und Flut, je nachdem sie trinkt oder das Wasser wieder von sich speit. Beim Weltuntergang steigt sie aus dem Abgrund des Meeres hervor und kämpft gegen die Götter; Thor erschlägt sie zwar mit seinem Hammer, ertrinkt aber in den Giftströmen, mit denen er von ihr überschüttet wird. Der Mythos lebt in der immer wieder auftretenden Sage von der sog. Seeschlange (wenngleich in immer mehr absterbender Form) noch fort.

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über den germanischen Weltbaum "Yggdrasil" (x836/895): >>Yggdrasil, in der nordischen Mythologie der alles umfassende Weltbaum, ein Sinnbild des Raumes und der Zeit.

Seine Zweige, unter denen die Götter Recht sprechen, beschatten den Himmel, von seinen drei Wurzeln befindet sich die eine bei den Menschen, die zweite bei den Riesen, die dritte bei der Hel.

Unter der ersten Wurzel steht der Urdarbrunnen, an dem die drei Nornen wohnen und den Baum ewig jung erhalten. Unter der zweiten Wurzel befindet sich der Mimisbrunnen, wo der alte weise Wasserriese Mimir wohnt. Unter der dritten Wurzel ist der Brunnen Hvergelmir, aus dem die Weltströme quellen, durch die die Erde entstanden ist. Bei der Götterdämmerung wird auch diese Esche zerschellen.

Ein späterer Mythos erzählt, daß in den Zweigen der Esche ein allweiser Adler sitze, daß an ihrer Wurzel ein Drache nage, in ihren Ästen vier Hirsche weiden; ein Eichhörnchen trage Nachrichten vom Adler zum Drachen Nidhöggr.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Wodan" (x816/713): >>Wodan, der Sturm- und Gewittergott der alten Deutschen, dem nordischen Odin entsprechend, lebt in den verschiedensten Teilen Deutschlands noch in Sage und Gebrauch, wenngleich unverstanden, fort.

Namentlich tritt er noch geradezu mit dem Namen Wode in Mecklenburg und den angrenzenden Landschaften auf, und zwar in den Sagen meist hoch zu Roß (auf dem Donnerroß, dem nordischen Sleipnir) als Sturm- und Gewittergott, in den Gebräuchen als Erntegott (auch hier wird sein "Pferd" noch erwähnt, indem man ihm "für sein Pferd" einen Büschel Roggen stehen läßt) und als Gott, der zur Zeit der Wintersonnenwende oder den Zwölften verehrt wurde. In anderen Teilen Deutschlands haben sich die betreffenden Sagen zum Teil an alten Beinamen des Gottes erhalten oder sind im Lauf der Zeit auf historische Personen übertragen worden. In süddeutschen Sagen erscheint Wodan noch öfter (gleichfalls wie Odin) mit dem "bergenden" Schlapphut oder Mantel, ursprünglich der hüllenden Wolke (Tarnkappe).<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über "Odin" (x812/328): >>Odin (sächsisch Wodan), ein allen germanischen Völkern gemeinsamer Gott, Herrscher über Himmel und Erde.

Er ist zwar nicht Schöpfer der Welt, aber ihr Ordner und Lenker. Er wird Allvater (Alfadur) und Vater der Zeit genannt; als Sonne gedacht, führt er den Beinamen des Feueräugigen, alles Verbrennenden; Vater der Erschlagenen heißt er, weil er die in der Schlacht gefallenen Helden bei sich in Walhalla aufnimmt.

Er ist der Gott des Krieges, insbesondere des Sieges, der Erfinder der Runen und damit jeglicher Wissenschaft sowie der Weissagung und der Dichtkunst, der Einführer der Opfer, der Gesetzgeber, der Kenner der Religionsgeheimnisse, überhaupt der weiseste unter den Asen, seitdem er aus Mimirs Brunnen getrunken, wofür er (nach der älteren Edda) ein Auge zum Pfand einsetzen mußte, weshalb er einäugig erscheint.

Er führt gegen 200 Beinamen, sämtlich Bezeichnungen seines verschiedenen Wesens und Wirkens. Von ihm und seiner Gemahlin Frigg stammt das Asengeschlecht. Sein Wohnsitz ist ... Asgard, wo er von seinem prächtigen Palast ... aus die ganze Welt überschaut. Seine Raben Hugin ("Gedanke") und Munin ("Gedächtnis") fliegen jeden Tag über das Erdenrund und bringen ihm Nachricht von allem, was sie wahrgenommen. Zwei Wölfe, Geri und Freki, verzehren in Walhalla alle dem Odin vorgesetzte Speisen, während er selbst nur Wein genießt. Zu seinen merkwürdigen Besitztümern gehören der achtfüßige Sleipnir, das beste aller Rosse, der wunderbare Speer Gungner und der Armring Draupner.

Odin geht zugleich mit der Welt unter, indem er mit dem Wolfe Fenrir kämpft und von diesem verschlungen wird. Schon in der jüngeren Edda erscheint ein schwankendes und unklares Bild von Odin; in der christlichen Zeit lebt er in der Sage stellenweise als Teufel fort. Eine große Rolle spielt Odin als Stammvater des nordischen Königsgeschlechts. Später erklärte man die Göttersagen menschlich. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über "Donar" (x805/50): >>Donar, der Donnergott der alten Deutschen, dem nordischen Thor entsprechend.

Nach ihm ist der Donnerstag benannt, der früher auch noch in einigen Teilen Norddeutschlands durch allerlei Gewohnheiten geheiligt wurde. Die ihm geweihte Eiche zu Geismar fällt Bonifatius. Donar verlieh als Gewittergott (als solcher erscheint er rotbärtig, was auf die feurige Lufterscheinung des Blitzes bezogen werden muß) Fruchtbarkeit. Sein Zeichen, der Hammer (Donnerhammer), ging im Gebrauch vielfach in das christliche Kreuz über. Berge tragen öfters nach ihm den Namen, z.B. der Donnersberg in der Rheinpfalz.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über "Thor" (x815/667-668): >>... Thor, in der nordischen Mythologie Gott des Donners, dem deutschen Donar entsprechend, war der erste Sohn des Odin und der Jörd (Erde) und genoß unter allen Asen das höchste Ansehen.

Er wird geschildert als ein Wesen von jugendlicher Frische, mit rotem Bart und von ungeheurer Stärke, furchtbar besonders durch drei Kleinode: den Donnerhammer Miölnir, der geschleudert sein Ziel nie verfehlte und von selbst zurückkehrte, den Machtgürtel Megingard und die Eisenhandschuhe. Er lag in steter Fehde mit dem Riesengeschlecht der Joten und Thursen, auch mit der Jormungandr (Midgardschlange). Später erlegte er diese bei der Götterdämmerung, doch wurde er hierbei selbst durch ihren Gifthauch getötet.

Seine Gattin, die Erdgöttin Sif, brachte ihm aus früherer Ehe den schnellen Bogenschützen Uller zu und gebar ihm eine Tochter, Thrud ("Kraft"), während er von der Jotin Jarnsaxa zwei Söhne, Magni ("Stärke") und Modi ("Mut"), besaß. Sein gewöhnlicher Wohnsitz war Thrudheim ("Land der Stärke"); doch hatte er auch eine Wohnung in Asgard ... Von ihm hat der Donnerstag (Thorstag) den Namen.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den germanischen Gott "Freyr" (x806/680): >>Freyr, in der nordischen Mythologie der Sonnengott, Sohn des Njörd und der Riesentochter Skade, Bruder der Freyja, ursprünglich ein Wanengott, dann der vorzüglichste und beste unter den Asen, wie Freyja schön von Antlitz und mächtig.

Er gebietet über Sonne und Regen und das Wachstum der Erde; ihn soll man anrufen um Fruchtbarkeit und Frieden. Er betrübt, wie die ältere Edda berichtet, kein Kind, hilft allen aus Nöten; niemand ist ihm feind.

Die Erzählung von seiner Liebe zu Gerda gehört zu den schönsten Mythen des nordischen Altertums. Insofern er in das Gewitter übergeht, ist sein Reittier der goldgelbe Eber Gullinbursti (der "Goldborstige"); überhaupt war der Eber ihm besonders heilig, und noch in der christlichen Zeit pflegte am sogenannten Julfest ein Eberbild auf die Tafel, an der die Helden zechten, zu kommen und ein jeder, die Hand auf das Idol legend, irgendein Gelübde zu Ehren des Gottes zu tun. Zu Freyrs Umgebung gehörten die Liosalfar (Lichtelfen).

Seinen Haupttempel hatte Freyr in Uppsala. Man pflegte die heiligsten Eide bei seinem Namen zu schwören, in welchem Fall ein Eber ihm zum Opfer gebracht wurde. Sonst bestanden die Opfer, welche man dem Freyr brachte, besonders in Ochsen, und sein Bild wurde auf einem Wagen mit einer jungen, schönen Priesterin durchs Land geführt.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die germanische Göttergestalt "Loki" (x810/880): >>... Loki, in der nordischen Mythologie die Personifikation des Feuers, aber mehr in seiner verderblichen Richtung, ... war zwar nicht vom Asengeschlecht, doch vor uralter Zeit in Blutbrüderschaft mit Odin und unter die Asen aufgenommen und erscheint im obigen Sinn meist als das böse Prinzip unter den Göttern (eine Art Teufel).

Er wird geschildert als ein Gott von schönem Ansehen, aber von böser Denkungsart und vor allen anderen durch List, Betrug und Unbeständigkeit sich auszeichnend. Die Erzählung seiner boshaften Streiche, mit denen er die Asen selbst oft in Verlegenheit bringt, bildet einen sehr interessanten Teil der alten Göttersagen. Urheber alles Verderblichen in der Welt, zeugt er mit der Riesenfrau Angurboda ("Angstbotin") ... drei den Asen feindliche Kinder: den Wolf Fenrir, der Odin im letzten Weltkampf verschlingen soll, Jormungandr (die Midgardschlange), das Symbol des einst alles vertilgenden Weltmeeres, und die Todesgöttin Hel. Am Ende der Welt kämpft Loki und sein Geschlecht mit den Asen und ist der letzte, der fällt.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die germanische Göttin "Freyja" (x806/679-680): >>Freyja, in der nordischen Mythologie ursprünglich eine Wanengöttin, dann nach Frigg die vornehmste und mächtigste der Asinnen, eine frohe und erfreuende, liebe, gnädige Himmelsgöttin, Tochter des Njörd und der Skade.

Ihr Palast in Walhalla ist Folkwang mit (einem) großen und schönen Saal, der stets von Sängern erfüllt ist. Wenn sie ausfährt, sind zwei Katzen vor ihren Wagen gespannt. Charakterisiert die lichte Seite sie in ihrem Verhältnis zur Sonne, so geht der letztere Zug auf ihr Auftreten im Gewitter, und wenn sie in dieser Hinsicht sich mit Thor berührt, der dann auf einem mit Böcken bespannten Wagen einherfuhr, so tritt sie auch in Beziehung zum Sturmesgott Odin, wenn ihr als der Gebieterin der Wunschwädchen oder Walküren die Hälfte der in der Schlacht Gefallenen gehören sollte.

Von Freyja kommt "der Ehrenname, daß man vornehme Weiber Frauen nennt". Sie liebt den Minnegesang, und es ist gut, sie in Liebessachen anzurufen. Ihr goldenes, von vier Zwergen verfertigtes Halsband, ... erlangte sie von diesen durch Preisgebung ihrer Schönheit; nach anderen erkaufte Odin selbst damit ihre Gunst. Dieses Halsband war mit den köstlichsten Steinen geschmückt, zersprang aber, als Freyja an den Riesen Threymr vermählt werden sollte. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die germanische Göttin "Frigg" (x806/736): >>Frigg, in der nordischen Mythologie Odins Gemahlin, Tochter der Riesin Fiorgyn und Mutter des Asengeschlechts, eine Göttin, die ... mit der Venus verglichen werden kann, aber vielfach mit Freyja vermengt wird und in diese übergeht.

Nach ihr ist (schon in vorchristlicher Zeit) der Freitag benannt. Sie weiß aller Menschen Geschick, obgleich sie es keinem voraussagt. Ihr Palast in Asgard hieß Fensal (Meersaal); ihre

vertraute Dienerin ist die Asin Fulba, welche ihr Schmuckkästchen trägt und ihre Fußbekleidung besorgt, ihre Botin Gna; Hlyn wurde von ihr gebraucht, um Unglückliche aus Gefahren zu erretten.

Sie wurde allein von den nordischen Göttern unter die Sterne versetzt; der Gürtel des Orion heißt in Schweden "Friggs Spinnrocken", wonach sie also als eine spinnende und webende Gottheit erscheint und wahrscheinlich ebenso wie die ihr in Deutschland entsprechende Göttin die Aufsicht über die spinnenden Frauen führte.

In Deutschland nämlich erscheint die Göttin zunächst unter dem Namen Frea, ... Fria heißt sie in den "Merseburger Sprüchen", als Fru Frecke trat sie noch lange in Niedersachsen in derselben Rolle wie sonst Frau Holle auf. ...<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die germanischen Schicksalsgöttinnen "Nornen" (x832/443): >>Nornen (altnordisch Nornir), die nordischen Schicksalsgöttinnen.

Dem Riesengeschlecht entstammt, wohnten sie an der Wurzel des Weltbaumes an einem Brunnen, aus dem sie die heilige Esche begießen und der nach der ältesten Norne Urdarbrunnen heißt. Sie spannen und webten die Fäden des Geschicks. Drei werden genannt: Urd, Verdandi, Ekuld: das Gewordene, das Werdende, das Seinsollende. Von diesen ist nur die Urd alt- und urgermanisch, wie es überhaupt ursprünglich wohl nur eine Norne gab. Die beiden anderen sind gelehrte sprachliche Gebilde des 12. Jahrhunderts.

Zuweilen erscheinen auch die Nornen in ganzen Scharen; dann wirkt oft eine als böse Norne den wohlwollenden Schwestern entgegen. Oft werden diese göttlichen Jungfrauen mit den Walküren, mehr noch mit den Schutzgeistern und den weisen Frauen vermengt.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die germanischen "Walküren" (x816/361-362): >>Walküren (Walkyren, Schlachtjungfrauen, Schild- oder Wunschmädchen), in der nordischen Mythologie reizende Jungfrauen, die goldgeschmückt in strahlender Waffenrüstung durch die Lüfte reiten, nach Odins Befehlen die Schlachten leiten und ... die Todeslose verteilen.

Von den Mähnen ihrer Rosse (den Wolken) träufelt befruchtender Tau, und Licht strahlt aus ihren Lanzenspitzen. Sie geleiten die gefallenen Helden nach Walhalla, wo sie ihnen den Becher kredenzen. Teils stammen sie, gleich den Nornen, von Alfes und anderen übermenschlichen Wesen, teils werden auch Fürstentöchter noch bei Lebzeiten unter die Walküren aufgenommen.

Sie reiten gewöhnlich zu dreimal drei oder viermal drei und haben die Gabe, sich in Schwäne verwandeln zu können. Oft wählen sie sich edle Helden zu Geliebten. So ist Brunhilde im nordischen Heldenlied eine Walküre. Häufig werden die Walküren mit den Nornen verwechselt, wozu der Umstand Anlaß gab, daß sie auf den Sieg Einfluß haben, also gewissermaßen auch Schicksalsgöttinnen sind. Die meisten Namen der Walküren beziehen sich auf Krieg und Schlacht.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über das germanische Kriegerparadies "Walhalla" (x816/359-360): >>Walhalla (Vallhöll, "Halle der Erschlagenen"), in der nordischen Mythologie der Aufenthaltsort für die in der Schlacht Gefallenen, eine glänzende Halle in Gadsheim, umgeben von dem lieblichen Hain Glasur.

Vor der Halle, die so hoch war, daß man kaum ihren Giebel sehen konnte, hing als Symbol des Krieges ein Wolf, über welchem ein Adler saß (beides Odins heilige Tiere). Der Saal selbst, mit Schilden gedeckt und mit Speerschäften getäfelt, hatte 540 Türen, durch deren jede 800 Einherier (gefallene Helden) nebeneinander schreiten konnten.

Die Könige kamen alle nach Walhalla zu Odin, auch wenn sie nicht in der Schlacht gefallen waren, ritzten sich aber, um nicht in diesem Fall "den Strohtod" zu sterben, mit der Speerespitze. Da es für ehrenvoll galt, mit großem Gefolge und Schätzen dahin zu kommen, so töte-

ten sich die Kampfgenossen des in der Schlacht gefallenen Führers freiwillig, und in seinen Grabhügel legte man nebst Roß und Waffen die auf Kriegszügen erworbenen Schätze.

Zum Zeitvertreib zogen die Einherier jeden Morgen aus zum wilden Kampf gegeneinander; mittags aber waren alle Wunden geheilt, und die Helden sammelten sich zum Mahl unter Odins Vorsitz. Die Einherier speisten vom Speck des Ebers Sährimnir und labten sich an Bier und Met, die den Eutern der Ziege Heidrun entfloßen; die Trinkhörner reichten ihnen unter Freyjas Waltung die Walküren. Die Hälfte der Gefallenen gehörte ... der Freyja.<<

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtete später über die Germanen (x057/32-34):
>>Die Germanen, wie die Griechen und Italiker zur indogermanischen Völkerfamilie gerechnet, hatten in ihrer Urzeit (bis etwa 2000 v. Chr.) Skandinavien und das Tiefland zwischen Weser und Weichsel besiedelt und schoben sich im Laufe der Jahrhunderte bis an den Rhein und südlich bis zur Donau vor.

Man unterscheidet je nach Wohnsitzen: Nord-, West- und Ostgermanen, die wieder in zahlreiche Stämme zerfallen. Unsere älteste Kunde über sie stammt von Pytheas von Massilia, einem Kaufmann griechischer Abstammung. Doch erst von den Römern (Cäsar und Tacitus) erlangten wir zuverlässige Nachrichten.

Äußere und innere Fehden, Abenteuerlust und das Nachdrängen slawischer Stämme waren die Hauptursachen für die Wanderzüge der Germanen, die ihre Wohnsitze ständig veränderten. Schon früh kam es zu Zusammenstößen mit den Römern.

Die Kimbern brachen um 120 v. Chr. von Jütland auf, vereinigten sich am Rhein mit den Teutonen und durchzogen mit ihnen Mittel- und Südeuropa, bis Marius die Teutonen (102 v. Chr.) ... und die Kimbern (101 v. Chr.) ... vernichtend schlug. Die Sueben, unter ihrem König Ariovist, wandten sich nach Gallien, wurden aber (58 v. Chr.) im Elsaß von Cäsar geschlagen, der den Rhein zur Grenze machte.

Seit Augustus gingen die Römer zum Angriff über, unterwarfen im Norden die Friesen und Cherusker, vom Main aus die Chatten und brachten das Land zwischen Rhein und Elbe in ihren Besitz. Doch der Cheruskerfürst Arminius vernichtete die Legionen des Varus im Teutoburger Wald und wurde damit der Befreier Germaniens und seiner Erben, der Deutschen (9 n. Chr.).

Rhein und Donau bildeten zunächst die Grenze zwischen Germanen und Römern. ...

Von den Römern stammen ... auch die ersten zuverlässigen Nachrichten über das innerstaatliche Leben der Germanen. Sie lebten danach in Dörfern und Einzelsiedlungen. Ackerland, Wald, Wiese waren Gemeinschaftsbesitz. Weidewirtschaft überwog den Ackerbau. Daneben ernährten sich die alten Germanen von Jagd und Fischfang. Eigenhandel war noch nicht ausgeprägt, nur an den Grenzen entwickelte sich ein Tauschhandel.

Die Staatsgewalt lag bei der Volksversammlung (Ding bzw. Thing), die von allen Freien gebildet wurde. Hier wählte man die Richter, den Oberpriester und für den Kriegsfall den Herzog. Ein Königtum gab es ursprünglich nur bei den Ostgermanen. Der König wurde aus dem Adel gewählt und war oberster Richter und Feldherr.

Die Unfreien bestanden meist aus unterworfenen Völkern und Kriegsgefangenen. Sie zerfielen in Hörige, die ein eigenes Gehöft gegen Abgaben und Dienste bewirtschaften konnten, und Leibeigenen, die gänzlich abhängig waren. Aus den Freien hob sich besonders durch kriegerische Tüchtigkeit der Adel hervor, dessen Ansehen noch vermehrt wurde durch eine freiwillige, durch Treueid gefestigte Gefolgschaft wehrfähiger Jünglinge, die sich um einen hervorragenden Führer scharten (Gefolgswesen).

Der Zusammenschluß der Germanen war nur lose; von einer politischen Einheit konnte keine Rede sein. Erst allmählich schlossen sie sich zu Stämmen zusammen. Tapferkeit, Treue, Sittenreinheit und Freiheitsliebe waren die Tugenden der Germanen, Neigung zu Trunk, Spiel und Streitsucht ihre Schwächen. Sie verehrten die Geister der Verstorbenen, dachten sich die

Natur von Geistern und Dämonen beseelt, über denen die Götter standen (Wodan, Donar, Ziu, Freya). Diese wurden in heiligen Hainen verehrt, ihre Taten in Liedern besungen.<<

Germanischer Widerstand gegen das römische Imperium

Im Jahre 15 vor Christus unterwarfen die Römer das Alpenvorland, stießen bis zur oberen Donau vor und errichteten im Gebiet der keltisch-germanischen Treverer das Kastell Augusta Treverorum (Trier).

Der römische Feldherr Drusus ließ im Jahre 13 vor Christus das Kastell Mainz auf keltischen Siedlungsresten errichten.

Der römische Feldherr Drusus griff im Jahre 12 vor Christus über See die Nordseeküste an und unterwarf die westgermanischen Bataver, Chauken und Friesen.

Die Römer errichteten im Jahre 11 vor Christus die befestigte Stadt Wiesbaden, um die vorhandenen Heilquellen zu nutzen.

Nach der Niederlage gegen die Römer (Drusus) verließen die westgermanischen Markomannen (König Marbod) um 9 vor Christus das Rhein-Maingebiet.

Die westgermanischen Markomannen (König Marbod) besetzten um 6 vor Christus mit verschiedenen westgermanischen Stämmen (Langobarden, Hermunduren, Semnonen und anderen Stämmen) Böhmen, das bis etwa 60 vor Christus von Kelten besiedelt war (x142/75).

Die westgermanischen Quaden verließen um 6 vor Christus ihre Siedlungsgebiete in Oberhessen und wanderten nach Mähren aus.

Der römische Feldherr Tiberius griff mit seinen Truppen die westgermanischen Langobarden an und besiegte sie im Jahre 5 nach Christus an der Elbmündung.

Mit dem Angriff und der Eroberung der germanischen Gebiete westlich der Oder wollten die Römer ihr Weltreich erweitern und gleichzeitig ihre bisherige Machtposition verteidigen.

Im Teutoburger Wald vernichtete der Cheruskerfürst Arminius (um 16 v. Chr. bis um 21 n. Chr.) mit verbündeten westgermanischen Stämmen um 9 nach Christus ein römisches Heer des Armeeführers Varus (um 46 v. Chr. bis 9 n. Chr.). Da Arminius selbst einige Jahre römischer Legionär war (römische Ritterwürde), beherrschte er die Kampfweise der Römer sehr genau.

Vom 9. bis zum 11. September wurden 3 römische Elite-Legionen (18.000-20.000 Soldaten) in den unwegsamen Urwäldern und Sümpfen des Teutoburger Waldes aufgerieben und fast vollständig liquidiert. Der römische Feldherr Varus stürzte sich nach der Niederlage in sein Schwert. Die Römer gaben danach ihre Eroberungspläne in Germanien vorübergehend auf.

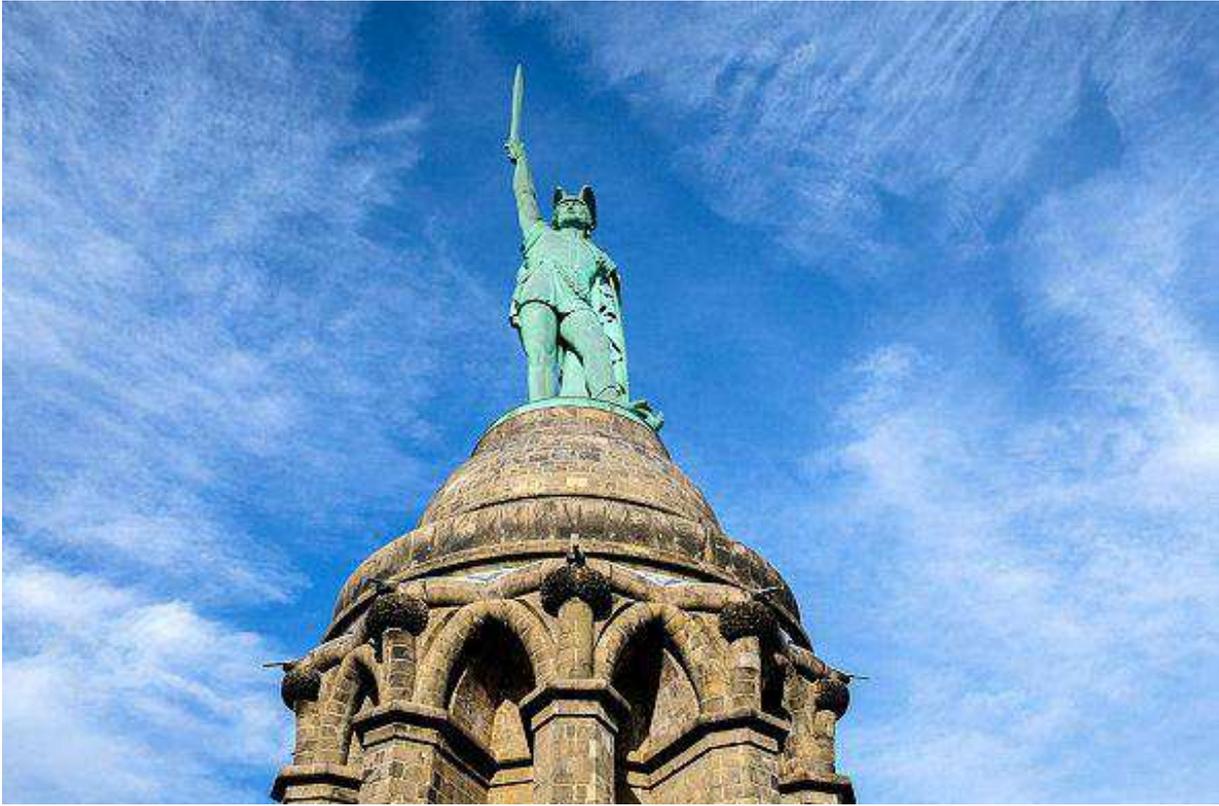


Abb. 4 (x092/31): Hermannsdenkmal bei Detmold (errichtet im Jahre 1875).

Der griechische Geschichtsschreiber Cassius Dio (um 163 bis um 235) schrieb später über die Schlacht im Teutoburger Wald (x246/114, x249/115): >>Ihre Truppen überwintern dort (im Germanenland) und legten städtische Siedlungen an, und die Barbaren wurden zur Ordnung der Römer umgestimmt: Sie gewöhnten sich an ihre Märkte und hatten friedliche Zusammenkünfte.

Aber den Geist der Väter, ihren angeborenen Charakter, ihre selbstherrliche Lebensweise und ihre Freiheit auf Grund ihrer Wehrhaftigkeit hatten sie nicht vergessen. Daher empörten sie sich auch nicht über die Veränderung ihres Lebens, solange sie nur allmählich und gewissermaßen schrittweise ihre Eigenart verlernten. Sie merkten kaum, daß sich ihr Wesen wandelte. Als aber Quintilius Varus die Statthalterschaft in Germanien übernahm, versuchte er die Verhältnisse bei ihnen auf Grund seiner Amtsgewalt zu regeln. Er trachtete danach, sie auf einmal zu anderen Menschen zu machen, gab ihnen Vorschriften, als ob sie schon geknechtet wären, und wollte Geldzahlungen von ihnen wie von Untertanen eintreiben.

Da war ihre Geduld zu Ende: Die Vornehmen wollten ihre frühere Machtstellung wiedererlangen, und das Volk zog den altgewohnten Zustand der Fremdherrschaft vor. Sie alle lehnten sich zwar nicht offen auf, denn sie sahen, wie viele Römer am Rhein und wie viele in ihrem eigenen Lande standen.

Vielmehr nahmen sie Varus auf, als ob sie alle seine Gebote erfüllen würden und lockten ihn fern vom Rhein fort in das Land der Cherusker und zur Weser. ...<<

>>... Die Berge waren schluchtenreich und zerklüftet, die Bäume standen dicht und hoch, so daß die Römer, bevor noch die Feinde sich auf sie stürzten, Mühe genug hatten, sie zu fällen, Wege zu bahnen und notfalls Brücken zu bauen. Sie führten auch wie im Frieden viele Wagen und Lasttiere mit sich; überdies begleiteten sie nicht wenige Kinder und Frauen und ein zahlreicher Troß, so daß sie schon deswegen ohne Ordnung und zerstreut marschierten. Dazu kamen Regen und starker Wind; der schlüpfrige Boden machte mit Wurzeln und Baumstämmen sicheres Gehen unmöglich; auch die Äste brachen ab, stürzten herunter und brachten den Zug

in Unordnung.

Als die Römer sich in dieser hilflosen Lage befanden, umzingelten die Barbaren sie von allen Seiten. Anfangs schleuderten sie von weitem Geschosse, als sich aber keiner wehrte und viele verwundet wurden, rückten sie dicht an sie heran. Da die Truppen nicht in geordnetem Zug, sondern in buntem Gemisch zwischen Wagen und Unbewaffneten marschierten, konnten sie sich nirgends leicht zur Abwehr sammeln und waren an jeder Stelle schwächer als die Angreifer; daher hatten sie schwere Verluste und erreichten selbst nichts. So wählten sie denn einen passenden Platz, soweit das in dem dichtbewaldeten Gebirge überhaupt möglich war, und schlugen ein Lager auf.

Die meisten Wagen und was sonst nicht unbedingt notwendig war, verbrannten sie oder ließen es im Stich und zogen am anderen Tag in besserer Ordnung weiter, so daß sie wirklich an eine offene Stelle gelangten; doch sie kamen nicht ohne Verluste los. Als sie aber von dort aufbrachen und wieder in die Waldungen gerieten, wehrten sie sich zwar gegen die Angreifer, hatten aber gerade dadurch jetzt die schwersten Verluste. Sie mußten sich auf einem engen Raum zusammendrängen, damit Reiter und Schwebewaffnete sich geschlossen und gleichzeitig auf den Feind werfen konnten, brachten sich dadurch gegenseitig zu Fall und stürzten über die Bäume.

So konnten sie (die Feinde) die Römer, deren Zahl schon verringert war - denn viele waren in den Kämpfen bereits gefallen - um so leichter umzingeln und niederhauen. Darum vollbrachten Varus und die höchsten Offiziere aus Furcht, lebendig gefangen zu werden oder unter den Händen erbitterter Feinde zu sterben, eine furchtbare, aber notwendige Tat: sie töteten sich selbst.

Als dies bekannt wurde, wehrte sich auch von den anderen keiner mehr, selbst wenn er noch Kraft genug gehabt hätte. Die einen folgten dem Beispiel ihres Anführers, die anderen warfen die Waffen fort und ließen sich von dem ersten besten umbringen; fliehen konnte keiner, hätte er es auch noch so gerne gewollt. So wurden denn alle wehrlos niedergehauen, Männer und Rosse.<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete später über den Cherusker "Arminius" (x821/910-911): >>Arminius, der Befreier des westlichen Deutschlands von der Herrschaft der Römer, wurde im Jahre 17 oder 16 v. Chr. als der Sohn des Cherusker-Häuptlings Segimer geboren, Er trat frühzeitig mit seinem Bruder Flavus in römischen Kriegsdienst, erwarb sich als Führer germanischer Hilfstruppen das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde, gewann Kenntnis der lateinischen Sprache und einen tieferen Einblick in die römische Kriegs- und Staatskunst.

Als er nach Deutschland heimkehrte, während Flavus unter den Römern zurückblieb, fand er den kurz vorher nach Germanien gesandten römischen Statthalter Quintilius Varus seit dem Sommer 7 n. Chr. damit beschäftigt, die niederdeutschen Länder zwischen Rhein und Weser in eine römische Provinz zu verwandeln.

Arminius faßte den Plan, sein Vaterland von der Fremdherrschaft zu befreien. Das war aber unmöglich in offener Erhebung gegen eine ausgesuchte und erprobte Armee, die sich überdies durch ein System von Straßen und Befestigungen auf die wohlgesicherte Rheinlinie stützte. Deshalb griff Arminius zur List; Varus wurde, als er im Sommer des Jahres 9 n. Chr. mit etwa 25.000 Mann an der Weser in der Gegend von Minden stand, durch Arminius und dessen Freunde in falsche Sicherheit gewiegt; vergeblich warnte ihn Segest, der Führer der römischen Partei unter den Cheruskern.

Um zunächst die ... aufrührerischen Bewohner eines abgelegenen Landstrichs zu züchtigen, zog das römische Heer auf dem Marsch von der Weser zu Anfang des September in westliche Richtung und kam in den unwegsamen Teutoburger Wald, wo es plötzlich von allen Seiten her durch die Scharen der Deutschen, deren Führer sich bis zum letzten Augenblick im römi-

schen Hauptquartier als angebliche Bundesgenossen aufhielten, angegriffen und nach dreitägigem Kampfe vernichtet wurde. Die Besatzung von Aliso mit einer Anzahl Flüchtlingen vom Heere des Varus schlug sich durch. Die Feste selbst wurde erobert.

Die Kunde dieses Schlages erregte in Rom die höchste Bestürzung; die Folge war die vorläufige Aufgabe des Plans, die Elbe zur Grenze des Römischen Reiches zu machen. Die Römer begnügten sich zunächst mit Sicherung der Rheingrenze. Im Jahre 14 begannen sie aber unter Führung des Germanicus den Angriff von neuem. Im Jahre 15 verwüstete dieser das Land der Chatten. Auf dem Rückmarsch nach dem Rhein trafen bei ihm Gesandte von Segest ein, der die Römer gegen Arminius zu Hilfe rief.

Nach dem Siege im Teutoburger Wald nämlich hatte Arminius die schon an einen anderen verlobte Tochter ... Thusnelda, entführt, war darauf von Segest gefangen, aber wieder befreit worden. Darauf hatte Segest Thusnelda in seine Gewalt gebracht und auf seine Burg geführt, wurde nun aber von Arminius belagert. In raschem Zuge kehrte daher Germanicus um und entsetzte Segest. So kam mit letzterem und einer großen Anzahl seiner Verwandten und Freunde auch Thusnelda zu den Römern und gebar kurz darauf in römischer Gefangenschaft einen Sohn, den man Thumelicus nannte. Segest wurde zwar hoch geehrt, mußte aber zwei Jahre später in Rom zusehen, wie sein Sohn Segimund und Thusnelda mit ihrem Kinde den Triumphzug verherrlichten.

Die Wegführung der Thusnelda entflamnte Arminius aufs höchste, und aufs neue rief er die Cherusker und die Nachbarvölker unter die Waffen. Germanicus brach dagegen mit seiner ganzen Macht, etwa 80.000 Mann, gegen Arminius auf, der sich in Wald- und Sumpfland zurückzog, bis er die Gelegenheit ersah, den nachrückenden Römern an einem nicht mehr näher bestimmbar Punkte so wirksam entgegenzutreten, daß nach der Niederlage der Reiterei und der Hilfskohorten die Legionen nur mit Mühe das Schlachtfeld behaupteten und der Rückzug angetreten werden mußte. ...

Noch großartigere Vorbereitungen traf Germanicus für den Feldzug des Jahres 16 n. Chr. Mit 1.000 Schiffen lief er im Juni in die Ems ein, marschierte die Ems hinauf bis an die Haasemündung, von hier durch das Werratal an die Weser, wo bereits Arminius mit dem deutschen Heer die Feinde erwartete. In dieser Gegend, unweit von Bückeberg ... wurde nun die größte Schlacht der Römer in Deutschland geschlagen.

Diese ging den Deutschen verloren, weil ihr Ungestüm, ihr Mangel an taktischer Übung und Kriegszucht die Befehle des Arminius durchbrach; aber trotz schwerer Verluste lieferten sie, wahrscheinlich bei Bergkirchen an dem sogenannten Steinhuder Meer, den Römern eine zweite blutige Schlacht, in der diese zwar siegten, aber doch nur den ungestörten Rückzug erkaufte. Schwerere Verluste noch erlitt der auf der Flotte heimkehrende Hauptteil des römischen Heeres durch heftige Stürme und Unwetter.

Germanicus hoffte zwar im nächsten Jahre den Krieg zu beendigen, aber der Kaiser Tiberius rief ihn nach Rom zurück, wo er ihn im Jahre 17 einen glänzenden Triumphzug feiern ließ und mit Ehren überhäufte. Kein römisches Heer wagte seitdem wieder, vom Rhein nach dem inneren Deutschland vorzudringen.

Kaum war indes der Feind vertrieben, als die Kämpfe unter den Deutschen selbst wieder um so heftiger ausbrachen. Der Markomanne Marbod, der Gründer eines mächtigen, von Böhmen bis zur Ostsee ausgedehnten Reiches, hatte seiner Zeit den von Arminius ihm zugesandten Kopf des Varus den Römern ausgehändigt und später dem Kampfe gegen Germanicus teilnahmslos zugehört.

Jetzt, als Arminius den deutschen Völkern als Hort der Freiheit erschien, fielen Semnonen, Gothonen und Langobarden vom Markomannenreich ab und wandten sich zu Arminius, während dagegen dessen Oheim Inguiomer mit seinem Anhang zu Marbod überging. Daraus entspann sich ein Krieg, und wahrscheinlich im Jahre 17 trafen die Heere Arminius' und Marbods

aufeinander. Die Schlacht selbst blieb zwar unentschieden, indem beide rechte Flügel geschlagen wurden, aber Marbod zog sich zurück und mußte 19 n. Chr. bei den Römern Hilfe suchen, die ihm Ravenna zum Wohnort anwiesen.

Auch Arminius überlebte Marbods Fall nicht lange. Wie es scheint, wollte er auch im Frieden die Obermacht bewahren und erlag in einem darüber ausgebrochenen Kampf schon im Jahre 21 der Hinterlist seiner Verwandten in einem Alter von 37 Jahren. Weib und Kind hatte Arminius nie wiedergesehen, es fehlt überhaupt jede Nachricht über ihr weiteres Schicksal. Nur so viel weiß man, daß schon im Jahre 47 vom Fürstenstamme der Cherusker nur noch der einzige Italicus, ein Sohn von Arminius' Bruder Flavus, übrig war, den die Cherusker sich von den Römern zurückerbat und erhielten. ...<<

Der römische Feldherr Germanicus führte von 14-19 nach Christus 3 Rachefeldzüge gegen Germanien durch, die nicht überall von Arminius abgewehrt werden konnten.

Der Stamm der germanischen Marsen wurde z.B. bei nächtlichen Überfällen niedergemetzelt. Im Umkreis von 50 römischen Meilen wurden keine germanischen Krieger, keine Frauen und keine Kinder geschont.

Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus berichtete später über ein Massaker, das der römische Feldherr Germanicus im Jahre 14 unter den Marsen zwischen Rhein und Ruhr anrichten ließ (x092/32): >>... Von hier aus durchzieht Germanicus das dunkle Waldgebirge und überlegt, ob er von den 2 Routen den kurzen, betretenen oder den schwierigen, unbegangenen und deshalb vom Feind unbewachten Weg einschlagen soll. Er entscheidet sich für den längeren Weg und rückt dann mit größerer Schnelligkeit vor.

Kundschafter hatten berichtet, daß diese Nacht bei den Germanen alljährlich gefeiert werde und zu heiterem Festmahl bestimmt sei.

Cäcina erhält den Befehl, mit leichten Kohorten voranzumarschieren und durch das hinderliche Walddickicht den Weg zu bahnen; die Legionen folgen in mäßigem Abstand.

Eine sternhelle Nacht kam uns zustatten; man gelangte zu den Dörfern der Marsen, die man mit Abteilungen umstellte, während die Einwohner auch jetzt noch in ihren Schlafkammern oder neben den Tischen umherlagen, ohne jede Besorgnis, und ohne Wachtposten aufgestellt zu haben. So sehr ließen sich alle arglos gehen; man befürchtete keinen Krieg. ...

Der Caesar teilt die kampfbegierigen Legionen in vier Keile, um die Verheerung möglich weit auszudehnen; ein Raum von 50 Meilen wird mit Feuer und Schwert verwüstet. Kein Geschlecht, kein Lebensalter findet Erbarmen. Menschliche wie göttliche Stätten, darunter auch das bei jenen Stämmen hochberühmte sogenannte Heiligtum der Tanfana, werden dem Erdboden gleichgemacht. Die Soldaten, die nur Halbschlafende, Waffenlose und Umherirrende erschlagen hatten, bleiben unverwundet.

Dieses Blutbad trieb die Brukerer, die Tubanten und die Usipeter zu den Waffen. Sie besetzten das Waldgebirge, durch welches das Heer den Rückweg nehmen mußte. Dies wußte der Feldherr und trat den Marsch in Kampfformation an. ...<<

Wegen ihrer wilden Kampfkraft und ihrer großen Tapferkeit wurden die germanischen Krieger von den Römern zwar gefürchtet, aber ansonsten behandelten die überheblichen Römer ihre Gegner abfällig. Für die Römer waren die Germanen nur unzivilisierte, primitive Barbaren, denen man leicht Greuelthaten und Gemeinheiten anhängen konnte. Im Gegensatz zu den erfahrenen, lebhaften Römern, waren die meisten Germanen im zivilen Leben beherrscht, nüchterne und ruhige bzw. einsilbige Menschen.

Diese Eigenschaften wurden von den redseligen Südeuropäern nicht selten als Beschränktheit und Gefühlsarmut eingestuft. Erst als die germanischen Heiden allmählich zum Christentum bekehrt wurden, stellten die römischen Geschichtsschreiber und Chronisten der Kirche die germanischen Völker meistens wesentlich positiver dar.

Die Germanen wehrten sich trotzig und starrsinnig gegen die römische Weltherrschaft. Eine

Gemeinschaft der germanischen Völker gab es nicht, denn die Stämme waren meistens untereinander verfeindet und führten nicht selten jahrhundertlang erbitterte Fehden. Im Verlauf der Eroberungszüge nutzten die Römer diese traditionelle Uneinigkeit der germanischen Stämme geschickt aus und hetzten nach den altbewährten Grundsätzen römischer Staatskunst die Germanen fortwährend durch Intrigen und Verrat gegeneinander auf.

Jeder germanische Widerstand wurde brutal niedergeschlagen und mit grausamen Strafmaßnahmen und Massenhinrichtungen geahndet. In manchen Teilen Germaniens umzingelten die Römer zahlreiche Dörfer und metzelten alle Einwohner, ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, nieder. Auch germanische Könige und Fürsten wurden von den Römern vielfach gnadenlos zu Tode gefoltert oder furchtbar verstümmelt. Vereinzelt blieben höchstens Kinder und jüngere Frauen verschont.



Abb. 6 (x122/89): "Tod den Germanen" war die Losung der Römer mit Beginn der Auseinandersetzungen an den Grenzen des Römischen Weltreiches in Gallien und im Norden an der Donau. Das Relief von der Marc-Aurel-Säule aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. zeigt die Enthauptung gefangener vornehmer Germanen.

Später legten die Römer ihre Gefangenen in Ketten und verschleppten sie als Sklaven in die römischen Provinzen. Dort ließen die Römer Tausende von gefangenen germanischen "Barbaren" bei den äußerst beliebten und berüchtigten "Zirkusveranstaltungen" von wilden Raubtieren zerfleischen oder hetzten die "Kriegsgefangenen" als Gladiatoren aufeinander. Terror, Grausamkeiten, Menschenverluste und Verrat konnten die robusten Germanen jedoch nicht langfristig abschrecken und einschüchtern. Nach einer gewissen Zeit der Erholung erhoben sich die unterdrückten Germanen immer wieder. Die Germanen verloren zwar viele Kämpfe, aber sie konnten von den Römern trotzdem nie vollständig besiegt werden.

Der deutsche Journalist und Schriftsteller Rudolf Pörtner (1912-2001) berichtete später über den Kampf der Germanen gegen das römische Imperium (x223/438-439): >>... Was befähigte die Germanen, diesen Kampf (gegen die Römer) nicht nur aufzunehmen, sondern auch siegreich zu beschließen?

Das war zunächst ihre gewaltige Physis, die sie in den Augen der Südländer als ungeschlachte Riesen erscheinen ließ. Tatsächlich waren sie gesund und stark wie Auerochsen, bedürfnislos, an Strapazen gewöhnt und nahezu unempfindlich gegenüber Kälte, Wind und Regen und all den Witterungsunbilden, die den sonnenbedürftigen Söhnen der Mittelmeerländer so schwer zu schaffen machten.

Dieser Robustheit entsprach die rohe und unzugängliche Natur ihres Landes. Das freie Germanien, daß die Römer unter Augustus auf ihre Weise zu erobern und zu befrieden trachteten, war ein unermeßliches Waldland, kalt und düster, mit Sümpfen, Mooren und weiten Ödlandstrecken, durch die nur Trampelpfade führten. Ein Land, das selbst kampferfahrene Legionäre nur mit geheimem Schauer betraten.

Die Bevölkerung aber, die in diesen Wäldern lebte, wuchs und wuchs. Von Hunger und Mißernten bedroht, sah sich bald dieses, bald jenes Volk gezwungen, sein Wohngebiet zu verlassen und neuen Lebensraum zu suchen. Ihre nomadische Beweglichkeit - Erbteil der Streitaxthirten - kam den Germanen dabei zugute. Bei aller bäuerlichen Art unstet und lässig, waren sie stets zum Wandern und Vagabundieren aufgelegt. Fremde Länder zu erobern, zu bestellen und nach einigen Jahren ertragreichen Raubbaues weiterzuziehen, war für sie das Natürlichste von der Welt.

Empfänglich für alle Kultureinflüsse, schätzten sie dennoch den Krieg über alles. Sie liebten den Kampf um des Kampfes willen, und man tut ihnen kein Unrecht, wenn man sie ein Volk von Raufbolden nennt. Der Umgang mit der Waffe war ihnen deshalb vertraut von Kindesbeinen an. Und wenn ihr Leben köstlich war, so war es nicht Mühsal und Arbeit, sondern eine ununterbrochene Folge von Fehden und Beutezügen.

Mit dem Tod lebten sie deshalb auf vertrautem Fuß. Sie suchten ihn im frischfröhlichen Streit Mann gegen Mann, schon um der Gefahr zu entgehen, als nutzlose Greise eines Tages von ihren eigenen Angehörigen umgebracht zu werden. Ihre religiösen Vorstellungen bekräftigten diesen Trieb, denn nur dem im Kampf Gefallenen winkte ein Platz an der großen Tafel der Zecher und Krieger in Walhall.

Ihre Ehre war ihre Freiheit. Ihre Unabhängigkeit galt ihnen mehr als irdisches Gut. Ohne Staat, ohne Verwaltung, ohne Behörden lebend, waren sie bis ins frühe Mittelalter hinein von einem tiefen Widerwillen gegen das Eingepferchtsein in städtischen Mauern erfüllt. Bei allem Respekt, den sie den soldatischen Römern entgegenbrachten, empörte sie daher nichts so sehr wie der Versuch, die rationalen Ordnungsprinzipien des Imperiums auf ihr freies, ungebundenes Leben zu übertragen.

Um so stärker fühlten sie sich ihren Familien, ihren Frauen, ihren Kindern verpflichtet. Und fraglos resultierte ihre moralische Stärke nicht zuletzt an der Unanfechtbarkeit ihres privaten Daseins, das - zum großen Erstaunen der Römer - selbst den Lockungen der Geschlechtlichkeit gegenüber nahezu immun war.

Von Natur undiszipliniert, waren sie dennoch bereit, einem tüchtigen militärischen Führer zu folgen, und ihre Führungskaste war von außerordentlicher Intelligenz, anpassungsfähig, lernbegierig und ohne Gewissen.

Trotzdem befähigte erst die Begegnung mit den Römern die Germanen, die Auseinandersetzung mit den Römern zu bestehen. Von ihnen lernten sie nämlich, was ihnen bei all ihrer Vitalität noch fehlte: ihre Kräfte zu organisieren und Kriege nicht nur mit Wildheit, sondern auch mit Bedacht zu führen. ...<<

Die Römer errichteten um 74 bis 145 den Grenzwall Limes (zwischen der oberen Donau und dem Rhein) zum Schutz vor den Barbaren. Der Limes wurde ca. 550 km lang, bestand aus Palisaden oder Steinmauern, Wachtürmen, Wall und Graben sowie über 100 Kastellen im Hinterland.



Abb. 5 (x092/45): Germanien aufgeteilt

Linksrheinisch liegen die drei kaiserlichen Provinzen Gallia Belgica, Germania inferior und Germania superior. Östlich der Rheins und des Limes erstreckt sich das nicht besetzte "Freie Germanien". Die Römer befinden sich in ständigen Grenzkämpfen mit den freien Germanen. In den Jahren 258/259 durchbrachen die Alemannen gemeinsam mit anderen germanischen Stämmen den obergermanischen Limes und drangen bis nach Mailand (Italien) vor, wurden dort aber von den Römern zurückgeschlagen. Der von den Alemannen durchbrochene römische Grenzwall Limes wurde von den Römern um 259 aufgegeben und verfiel.